Die weißen Blätter

EINE MONATSSCHRIFT

HERAUSGEGEBEN VON RENÉ SCHICKELE

ZWEITES HEFT ◆ ◆ 6. JAHRGANG ◆ ◆ FEBRUAR 1919

INHALT:

Anna Siemsen: Die Partei der Vernunft.
Rosa Luxemburg: Die Seele der russischen Literatur.
Adolf von Hatzfeld: Gedichte.
Iwan Goll: Brief an den verstorbenen Dichter Apollinaire.
Otto Freundlich: Der Raum.
Ernst Weiß: Ordnung und Gerechtigkeit.
Carl Maria Weber: Sendung, Lied des Weltsatten.

EINZELPREIS 2 MARK
ODER 2 FRANKEN

VIERTELJÄHRL. 5 MARK
ODER 5 FRANKEN

1919

VERLEGT BEI PAUL CASSIRER, BERLIN W.

Ein neues Buch vom Herausgeber der Weißen Blätter:

Die Genfer Reise

von

René Schickele

6 M., geb. 8 M.

Vorzugsausgabe auf Büttenpapier:
100 vom Verfasser sign. Exempl., in Halbleder geb. 50 M.

Aus dem Inhalt:

Der Mäzen und das Paradies / Narzissen
Das Hotel / Musik / Ein Geheimnis zum Ausplaudern
Gespräch mit einem Amerikaner / Warnung vor der Tiefe / Der Dichter im Café
Der deutsche Träumer / An die Freunde / Verhöhnung durch die Haustiere
Märchen / Der Himmelmaler in der Steinhölle
Gloria victis / Heimfahrt.

Verlegt bei Paul Cassirer in Berlin

NEUE DRAMEN

ERNST BARLACH

DER TOTE TAG. Drama in fünf Akten. Preis 7 M. geh., 9 M. geb.

OSKAR KOKOSCHKA

VIER DRAMEN: Orpheus und Eurydike / Der brennende Dornbusch / Hiob / Mörder, Hoffnung der Frauen. Preis 7 M. geheftet, 9 M. gebunden. Vorzugsausgabe: 50 numerierte, signierte Exemplare auf Büttenpapier, in Halbleder 100 M.

WALTER HASENCLEVER

DIE MENSCHEN. Schauspiel in fünf Akten. 6 M. geh., 8 M. geb. Vorzugsausgabe: 50 numerierte, signierte Exemplare, in Halbleder 50 M.

ULRICH STEINDORFF

DIE IRREN. Drei Aufzüge. 7,50 M. geheftet, 9,50 M. gebunden.

VERLEGT BEI PAUL CASSIRER IN BERLIN

Anna Siemsen:

DIE PARTEI DER VERNUNFT.

In Göttingen besteht unter der Leitung des Philosophen Nelson ein Arbeitsbund junger Akademiker, der schon während des Krieges mit viel Ernst, Hingabe und Selbstverleugnung seine Mitglieder bildet zum Bewußtsein ihrer Verantwortung der Allgemeinheit gegenüber, zur Arbeit im öffentlichen Leben. Sie haben ihre Ortsgruppen durch ganz Deutschland, Beziehungen nach den neutralen Ländern, sie werben für ihre Sache und erklären ihre Grundsätze in einer Broschürenserie „Öffentliches Leben", die im Geist-Verlag erscheint, und sie rufen jetzt zu einem internationalen Studentenbund auf und erwarten von ihm eine Umwandlung unserer so gänzlich reaktionären und verknöcherten deutschen Universitäten zu wirklichen Hochschulen, zu Schulen für die geistigen Führer des Volkes.

All das ist vortreffliche und notwendige Arbeit. Man kann sie gar nicht ernst genug nehmen und unterstützen. Es gibt auch nichts darüber zu diskutieren. Möge hier jeder nach seinen Kräften praktisch zufassen. Ihnen selbst aber ist all dieses nur Vorbereitung auf das eigentliche Ziel ihrer Arbeit; aus dem internationalen Studentenbund nämlich entsteht — eine neue Partei: die Partei der Vernunft, welcher alle geistig Führenden angehören, welche kraft des Rechts der Vernunft die Herrschaft im Staate anstrebt und, indem sie die Macht erlangt, die vernunftwidrige Demokratie, die Herrschaft der Masse umwandeln wird in eine Aristokratie, eine Herrschaft der Geistigen.

Dieser Gedanke, durch Plato geadelt, durch Fichte vor 100 Jahren mit aller Glut und Einseitigkeit seiner poli-

tischen Leidenschaft gepredigt, dieser Gedanke einer Aristokratie des Geistes scheint ein sehr deutscher Gedanke zu sein. Er hat heute in weitesten Kreisen Wurzel gefaßt und treibt die wunderlichsten Ranken und Blüten — nur an seine Früchte vermag ich nicht zu glauben. Hillers „Ziel"bücher und die ganze aktivistische Politik, die Räte geistiger Arbeit, die mit der Revolution entstanden und freilich bis jetzt wenig geistige Arbeit bemerken lassen, die Staats- und Verfassungs-Theoretiker, die sich in Diederichs Verlag und seiner „Tat"-Zeitschrift ein Stelldichein geben, entsprießen dieser Wurzel. Und neben diesen Einzelerscheinungen — die gewiß nicht vollzählig sind — begegnet man der tief eingewurzelten Überzeugung vom Irrtum der Demokratie, vom Herrscherrecht der Geistigen, von der blinden Masse in allen Kreisen von links nach rechts hinüber. Ihren vergröberten und entartetsten Ausdruck findet sie in der nationalliberalen Partei, der Partei von Bildung und Besitz.

So eingewurzelt deutsch dieser Gedanke aber ist, so antieuropäisch, so wirklichkeitsfremd und so ungläubig pessimistisch ist er. Es könnte überflüssig scheinen, daß man sich überhaupt um ihn kümmerte, daß man mit Trivialitäten ihn widerlegte — vom europäischen Standpunkte aus — aber da er in Deutschland so mächtig ist, da er viele junge, lebendige, zukunftsvolle Kräfte ablenkt, zersplittert, lahmlegt, so ist's nötig, ihn zu erfassen und sich mit ihm auseinanderzusetzen in einer so typischen und reinen Erscheinung, wie das Nelsons Partei der Vernunft ist.

Worin versehen es diese Aristokraten des Geistes in ihrem Kampf gegen die ungeistige Demokratie? Darin, daß sie zwischen beiden überhaupt einen Gegensatz konstruieren. Jeder anständige und überzeugte Aristokrat muß Demokrat sein, gerade sofern er eine Herrschaft der Besten will. Dort, wo die Aristoi, die Besten, Edelgeborene sind oder Reiche: im alten Griechenland, im

Indien der alten Sagen, im Feudalstaat und in der nationalliberalen Partei, dort freilich ist ein Gegensatz vorhanden, und auch dann noch, wenn man mit Plato freilich die Weisen allein als Aristoi und berufene Herrscher gelten, aber mit eugenischen Theorien den Weisen schon durch seine Zeugung und Geburt erkennbar prädestiniert sein läßt. Geburtsaristokratie, die das profane Volk der unedel Erzeugten von jeder Herrschaft und jeder Mitbestimmung aussondert: das ist undemokratisch. Aber das meint die Partei der Vernunft, das meinen alle Ritter des Geistes nicht. Aristokratie, Herrscher von Geistes Gnaden ist ihnen der, der sich als solcher durch die Tat erweist. Nun aber kommt das stets Verschwiegene, vielleicht Übersehene: Durch die Tat erweisen kann er sich ungehindert nicht in einer Geburts- oder Geldaristokratie, er kann es nicht in einem Staate, der auf äußere Kriterien hin Vorrechte gibt und Herrschaft anerkennt. Der Geistige kann herrschen nur kraft der Wirkung seines Geistes, d. h., sofern er überzeugt. Er herrscht also gar nicht, sondern er leitet, und sein einziges Vorrecht ist, weder Vorrechte zu haben, noch anzuerkennen. Er also kann nur leben in der Demokratie, die nicht das Ziel, aber die Grundlage seiner Wirkung ist. Jeder Sturm gegen die Grundlagen der Demokratie, gegen das gleiche politische Recht und die Freiheit aller bedroht auch die Voraussetzungen der wahren Aristokratie. Kein Freier kann anders als durch Freiheit, kein Geistiger anders als durch Geist herrschen wollen. Und wenn er sein inneres und angeborenes Recht der Führerschaft verwandeln will in ein äußerliches gesetzmäßig verbrieftes Recht der Herrschaft, so beweist er nichts anderes als seinen Unglauben in die Kraft des Geistes.

Antidemokrat kann nur derjenige sein, der sich und seiner Idee nicht zutraut, daß sie imstande sein werden, das Volk zu überzeugen und zu führen, und der zugleich der Überzeugung lebt, erzwungene, durch Gesetze oder

andere Gewaltmittel erzwungene Taten könnten zum Guten führen, Gewalt könne ein Volk bessern: eine unsittliche, eine vernunftwidrige Überzeugung! Denn das erste und unveräußerliche Recht eines Menschen, auch das Recht der Masse, ist: nicht gegen seine Einsicht zu einer Handlung gezwungen zu werden. Herrschaft aber ist Zwang. Und so müßten die Weisen, um zu herrschen, zu allererst aufhören, Weise zu sein.

Sie müssen auch aufhören, vernünftig zu sein, um eine Partei der Vernunft zu bilden. Alle unsere Parteien setzen Ziele, die zu erstreben sind. Vernunft ist kein Ziel, sie ist selber zielsetzende geistige Tätigkeit. Eine Partei der Vernunft gründen, bedeutet, den anderen Parteien die Vernunft beim Setzen ihrer Ziele abzusprechen. Es bedeutet, da außer der Vernunft nur noch das persönliche Interesse zielsetzend im Menschen wirkt, die ungeheuerliche Beschuldigung, daß alle anderen Parteien nur diesem Interesse folgen, d. h., daß allein die politische Korruption in ihnen sich auswirke. Meinen die Vernunftparteiler das aber nicht — es wäre in der Tat zu ungeheuerlich — so bliebe nur die Erklärung, daß sie nach ihrer eigenen vernünftigen Erkenntnis zwar annehmen, Vernunft sei auch in den bisherigen Parteien wirksam, daß sie aber nicht imstande seien, in den aufgestellten Zielen diese Vernunft zu erkennen, sie vielmehr in Bausch und Bogen als unvernünftig verwerfen. Nun liegt gerade heute die Sache so einfach und klar wie sonst selten.

Wir haben zwei scharf geschiedene Lager:

Hier Völkerverständigung,	dort Nationalismus,
„ Selbstverantwortung,	„ äußere Autorität,
„ Sozialismus,	„ Wirtschaftsanarchie,
„ Revolution,	„ Gegenrevolution,
„ Menschlichkeit,	„ Gewalt.

Diese Gegensätze sind da. Sie kommen in den Parteien so klar zum Ausdruck, wie das in unserer empirisch-chaotischen Welt nur möglich ist, und es ist auch nicht

möglich, andere Ziele zu setzen. Was also bleibt der Partei der Vernunft zu tun? Die mit Unvernunft durchsetzte Politik der Parteien in der Vernunftretorte chemisch rein darzustellen und diesen reinen Sauerstoff vernünftiger Politik vor Berührung und Vermischung mit der gemeinen politischen Luft, in der wir atmen, zu bewahren; Salz der Erde zu sein in reiner Askese und unzersetzt durch die ungesalzene Masse.

Freilich ist dem früheren Salz der Erde der unmißverständliche Auftrag geworden, zu salzen, was nicht gut anders geht, als indem das Salz sich in den Speisen löst, freilich kann das Samenkorn nur Frucht tragen, indem es vergeht, freilich kann die Vernunft am besten wirken, indem sie Unvernünftige überzeugt, also nicht in einer Partei der Vernunft. Aber wir wollen einmal annehmen, daß ein Separatklub und eine Partei der Vernünftigen ihr Werk wirklich erfüllen könne: was hätten wir an einer solchen Organisation der Vernunft? Wir hätten einen weltlichen Mönchsorden, eine ecclesia sanctorum, eine sichtbare Kirche. Alles, was sich gegen diese sagen läßt, was in der Geschichte sie als unmöglich, ja als gott- und vernunftwidrig erwiesen hat, all das spricht gegen die Partei, gegen die Organisation der Vernunft. Vernunft organisiert, belebt und baut auf, aber sie kann niemals Objekt der Organisation und Parteibildung werden, schon darum nicht, weil jedes äußerlich sichere Kennzeichen fehlt, sie zu erkennen. Verum indicium sui et falsi. Das ist wahr. Aber womit will man den Maßstab messen? An ihm selbst? Das heißt: Der Vernunfterleuchtete erkennt den Vernünftigen. Und das ergibt Gefolgschaft, Jüngerschaft, Gemeinschaft und Kameradschaft. Es ergibt niemals eine Partei der Vernunft. Die Gemeinde Christi wurde unchristlich in dem Augenblick, wo man seine Jünger erkannte an der Taufe und am Glaubensbekenntnis. Die Partei der Vernunft wird unvernünftig sein im Augenblick, wo der Mitgliederbeitrag

und die Statuten ihr Kriterium sind. Alles, was sie wirken könnte, wirkt sie am besten, wenn sie Gemeinschaft und Gefolgschaft bleibt, wenn sie das reine Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler nicht durch überflüssige Äußerlichkeiten stört und, im übrigen, in die anderen Parteien sich auflöst und dort als Sauerteig wirkt — falls ihr wirklich Kräfte des Sauerteigs innewohnen.

Das ist's, was ich immer wieder bei unsern deutschen Aristokraten von Geistes Gnaden bezweifle. Woher diese Ansonderungssucht, woher dies Mißtrauen und dies Herabsehen auf die Massen? Woher die Ansprüche, die sie für sich selbst erheben? Woher dieser Geist der Honoratiorenstube, dies uralt deutsche Übel? Hochmut ist es, wenn wir es kurzweg sagen sollen. Selbstbespiegelungslust und Tatenscheu, die lieber mit Worten ficht, als mit Taten fest zufaßt.

Wer hat denn diesen Greuel von vierjährigem Morden beendet, wer hat die Revolution gebracht und damit die erste Bresche geschlagen in die Mauern veralteter Vorrechte und Vorurteile, die Deutschland von Freiheit und Menschlichkeit scheiden? Ach, es waren nicht die Ritter vom Geist, nicht die Parteigänger der Vernunft, sondern die blinde Masse, das Volk, dem die Not eine Wirklichkeit war und Vernunft ein heiß ersehnt Notwendiges.

Auf diese, die Helden der Revolution, mit Überlegenheit herabsehen, von ihnen sich sondern, weil man die Führerschaft, nein die Herrschaft beansprucht, das scheint mir blinder als blind, gewiß aber die unvernünftigste aller unpolitischen Handlungsweisen. Sie ist deshalb von vornherein zur Unfruchtbarkeit verurteilt. Nichts gewisser, als daß jede Parteibildung, die jetzt neu versucht wird, an der Gewalt der Tatsachen zergehen wird, die uns alle in zwei große Lager scheidet. Nichts sicherer, als daß heute niemand das gelingen wird, was vor 100 Jahren Fichtes gewaltiger Inbrunst mißlang.

Warum denn eine Richtung bekämpfen, die von vornherein dem Mißerfolg verfallen ist? Weil sie Kräfte verbraucht, Intelligenzen mißleitet, Menschen verführt, die wir notwendig brauchen, nach denen die Zeit ruft und auf deren langsames Erwachen sie nicht warten kann. Oft schon ist es Deutschlands Unglück gewesen, daß seine Intelligenz sich abseits hielt und das Bürgertum seiner Vernunftlosigkeit und seinem stumpfen Behagen, den Arbeiter seiner dumpfen Not überließ. Das darf heute sich nicht wiederholen. Ihr fürchtet, daß die großen Parteien euch zersplittern, eure Kräfte aufsaugen werden? Überall finden sich die wirklich lebendigen, die vernunftbeseelten Kräfte zusammen, sie treiben und stoßen die anderen vorwärts. Und kann es denn etwas Ersehnteres geben, als so zu wirken, lebenerweckend gerade dort, wo noch kein Leben war? Etwas Göttlicheres und Menschlicheres zugleich, etwas, das vernünftiger wäre?

Machen wir doch unsere Augen auf. Wir sind geschieden in zwei große Lager. Und ist es eine Frage, kann es eine Frage sein, auf welche Seite der menschlich Empfindende ebensosehr wie der vernünftig Erkennende gehört? Unsere Aufgabe ist uns klarer und einfacher gestellt als den meisten Geschlechtern der Menschen. Wir brauchen nur statt vornehm separatistischer Erwägungen, statt Herrschaftsforderungen, ein wenig zufassenden Mut und ein wenig hingebende Demut, die dienen will, an welcher Stelle des großen Werkes es auch sei.

Rosa Luxemburg:

DIE SEELE DER RUSSISCHEN LITERATUR.

„Meine Seele von dreierlei Nationalität fand endlich eine Heimat, — es war das vor allem die russische Literatur", sagt Korolenko in seinen Lebenserinnerungen. Die Literatur, die für Korolenko Vaterland, Heimat, Nationalität und deren Zierde er selbst geworden, ist, ihrer Geschichte nach, eine einzig dastehende Erscheinung.

Ganze Jahrhunderte, das Mittelalter und die Neuzeit hindurch, bis zum letzten Drittel des 18. Jahrh., herrschte in Rußland finstere Nacht, Friedhofsstille, Barbarei. Keine gebildete Schriftsprache, keine eigene Metrik, keine wissenschaftliche Literatur, kein Buchhandel, keine Bibliotheken, keine Zeitschriften, keine Mittelpunkte des geistigen Lebens. Der Golfstrom der Renaissance, der sämtliche Länder Europas bespült und einen blühenden Garten der Weltliteratur hervorgezaubert hat, die aufrüttelnden Stürme der Reformation, der Gluthauch der Philosophie des 18. Jahrh., — all das hat Rußland unberührt gelassen. Das Zarenreich besaß noch keine Organe, um die Lichtstrahlen der westlichen Kultur aufzufangen, keinen geistigen Humusboden, um sich ihre Keime anzueignen. Die spärlichen literarischen Denkmäler jener Zeiten muten heute durch ihre fremdartige Häßlichkeit wie Kunsterzeugnisse der Salomonsinseln oder der Neuen Hebriden an; zwischen ihnen und der Kunst des Westens besteht anscheinend keine Wesensverwandtschaft, kein inneres Band.

Dann geschieht etwas wie ein Wunder. Nach einigen schüchternen Anläufen zur Schaffung einer nationalen Geistesbewegung gegen Ausgang des 18. Jahrhunderts zünden die Napoleonischen Kriege wie ein Blitz, sowohl

durch die tiefste Erniedrigung Rußlands, die zum ersten Mal das nationale Bewußtsein im Zarenreich weckt, wie später durch die Triumphe der Koalition, welche die russische intelligente Jugend nach dem Westen, nach Paris, ins Herz der europäischen Kultur führen und mit einer neuen Welt in Berührung bringen.

Wie über Nacht blüht eine russische Literatur auf, die fertig, im schimmernden Rüstzeug, wie Minerva aus Jupiters Haupte, steigt, — eine eigene nationale Kunstform, eine Sprache, die den Wohllaut der italienischen mit der männlichen Kraft der englischen und dem Adel sowie dem Tiefsinn der deutschen paart, ein übersprudelnder Reichtum an Talenten, an strahlender Schönheit, an Gedanken und Empfindungen.

Die lange finstere Nacht, die Friedhofsruhe war Schein, war Trugbild. Die Lichtstrahlen aus dem Westen blieben nur als latente Kraft verborgen, die Keime der Kultur warteten nur in der Scholle auf günstigen Augenblick, um zu treiben. Die russische Literatur stand auf einmal da als unverkennbares Glied der europäischen Literatur, in ihren Adern kreiste das Blut Dantes, Rabelais', Shakespeares, Byrons, Lessings, Goethes. Sie holte mit einem Löwensprung die Versäumnisse eines Jahrtausends nach und trat in den Familienkreis der Weltliteratur als Ebenbürtige ein.

Ein merkwürdiger Rhythmus dies in der Geschichte der russischen Literatur und eine merkwürdige Analogie zu der jüngsten politischen Entwicklung Rußlands, was wohl geeignet ist, manch braves Schulmeisterlein aus dem Konzept zu bringen.

Was aber das Kennzeichnende dieser so jäh emporgesprossenen russischen Literatur, ist, daß sie aus Opposition zu dem herrschenden Regime, aus Kampfgeist geboren wurde. Dies Zeichen trägt sie sichtbar das ganze 19. Jahrh. hindurch. Daraus erklärt sich der Reichtum und die Tiefe ihres geistigen Gehalts, die Vollendung und Originalität ihrer künstlerischen Form, namentlich aber ihre schöpferische

und bewegende soziale Kraft. Die russische Literatur war unter dem Zarismus, wie in keinem Lande und zu keiner Zeit, eine Macht im öffentlichen Leben geworden, und sie blieb ein Jahrhundert lang auf dem Posten, bis sie von der materiellen Macht der Volksmassen abgelöst, bis das Wort zum Fleisch ward. Die schöne Literatur war es, die dem halbasiatischen Despotenstaat einen Platz in der Weltkultur erobert, die die vom Absolutismus aufgerichtete chinesische Mauer durchbrochen und eine Brücke zum Westen geschlagen hatte, um hier nicht nur als Nehmende, sondern auch als Gebende, nicht bloß als Schülerin, sondern auch als Meisterin zu erscheinen. Man braucht nur die drei Namen: Tolstoi, Gogol, Dostojewski zu nennen.

In seinen Erinnerungen charakterisiert Korolenko seinen Vater, einen Staatsbeamten aus der Zeit der Leibeigenschaft in Rußland als typischen Vertreter der Psychologie ehrlicher Leute jener Generation. Vater Korolenko fühlte sich lediglich für seine persönlichen Handlungen verantwortlich. Das nagende Gefühl der Verantwortlichkeit für das soziale Unrecht war ihm fremd. „Gott, Zar und Gesetz" waren für ihn über jede Kritik erhaben. Als Kreisrichter fühlte er sich nur berufen, die Gesetze mit peinlichster Gewissenhaftigkeit zur Anwendung zu bringen. „Daß die Gesetze selbst untauglich sein mögen, das schlägt in die Verantwortlichkeit des Zaren vor Gott — er, der Richter, ist für die Gesetze so wenig verantwortlich wie dafür, daß der Blitz vom hohen Himmel manchmal ein unschuldiges Kindlein erschlägt . ." Die sozialen Zustände im ganzen gehörten für die Generation der 40er und 50er Jahre in Rußland in den Bereich des Elementaren, Unerschütterlichen; das widerstandslose Milieu wußte sich unter der Zuchtrute der Obrigkeit nur wie unter dem Anprall des Wirbelwindes zu beugen, hoffend und harrend, daß das Ungemach vorübergehen möge. „Ja", sagt Korolenko, „das war eine Weltanschauung aus einem

Guß, eine Art unerschütterlichen Gleichgewichts der Gewissen. Ihre inneren Grundlagen wurden nicht durch Selbstanalyse unterwühlt, und die ehrlichen Leute jener Zeit kannten den tiefen inneren Zwiespalt nicht, der sich aus dem Gefühl der persönlichen Verantwortlichkeit für die ganze Gesellschaftsordnung ergibt". Nur eine solche Weltanschauung sei das echte Fundament des Gottesgnadentums, und solange diese Weltanschauung noch unerschütterlich bestehe, sei die Macht des Absolutismus groß.

Es wäre verfehlt, die von Korolenko charakterisierte Psychologie als spezifisch russisch oder nur mit der Periode der Leibeigenschaft verbunden zu betrachten. Jene Stimmung der Gesellschaft, die, frei von nagender Selbstanalyse und innerem Zwiespalt, die „gottgewollten Abhängigkeiten" wie etwas Elementares empfindet und die Fügungen der Geschichte als eine Art Himmelsschickung hinnimmt, für die man so wenig verantwortlich sei wie dafür, daß der Blitz manchmal ein unschuldiges Kindlein erschlägt, kann sich mit verschiedensten politischen und sozialen Systemen vertragen. Sie ist auch in der Tat noch unter modernen Verhältnissen anzutreffen, sie war namentlich bezeichnend für die Psychologie der deutschen Gesellschaft während der ganzen Dauer des Weltkrieges.

In Rußland fing dieses „unerschütterliche Gleichgewicht der Gewissen" in breiten Kreisen der Intelligenz schon in den 60er Jahren zu bröckeln an. Korolenko schildert in anschaulicher Weise jenen geistigen Umschwung der russischen Gesellschaft, wobei er zeigt, wie gerade seine Generation die „leibeigene" Psychologie überwunden hatte und von einer neuen Zeitströmung ergriffen wurde, deren vorherrschende Note der „zernagende, qualvolle aber schöpferische Geist der sozialen Verantwortlichkeit" war.

Diesen hohen Bürgersinn in der russischen Gesellschaft geweckt, die tiefste psychologische Wurzel des Absolutismus unterwühlt zu haben, ist das Verdienst der russischen Literatur. Sie hat ihrerseits von Anbeginn

ihrer Laufbahn, seit Anfang des 19. Jahrhunderts, nie die soziale Verantwortlichkeit verleugnet, nie den zernagenden qualvollen Geist der gesellschaftlichen Kritik vergessen. Seit sie mit Puschkin und Lermontow in unvergleichlichem Glanz eine sichtbare Fahne vor der Gesellschaft aufgerollt hatte, war ihr Lebensprinzip der Kampf gegen Finsternis, Unkultur und Bedrückung. Sie rüttelte mit verzweifelter Kraft an den sozialen und politischen Ketten, scheuerte sich an ihnen wund und zahlte ehrlich die Kosten des Kampfes mit ihrem Herzblut.

In keinem anderen Lande ist eine so auffallende Kurzlebigkeit der hervorragendsten Vertreter der Literatur zu beobachten wie in Rußland. Zu Dutzenden starben und verdarben sie im blühenden Mannesalter, fast noch im Jünglingsalter von 25, 27 Jahren, oder, wenn es hoch ging, kaum über 40 Jahre alt, durch den Strang, durch direkten oder als Duell verkleideten Selbstmord, Irrsinn, vorzeitige Erschöpfung. So der edle Freiheitsdichter Rylejew, der als Führer des Dekabristen-Aufstandes im Jahre 1826 hingerichtet wurde. So Puschkin und Lermontow, die genialen Schöpfer der russischen Dichtkunst — beide Opfer des Duells — mit ihrem ganzen Kreis aufblühender Talente. So der Begründer der literarischen Kritik und Verfechter der Hegelschen Philosophie in Rußland, Bjelinski, sowie Dobroljubow. So der ausgezeichnete zarte Poet Kolzow, dessen Lieder vielfach, wie verwilderte Gärtnerblumen, in die russische Volkspoesie hineingewachsen sind. So der Schöpfer der russischen Komödie Gribojedow und sein größerer Nachfolger Gogol. So erst wieder in neuerer Zeit die beiden glänzenden Novellendichter Garschin und Tschechow. Andere schmachteten Jahrzehnte im Kerker, im Zuchthause, in der Verbannung, wie der Begründer der russischen Journalistik Novikow, wie die Dekabristen-Führer Bestuschew, wie Fürst Odojewski, Alexander v. Herzen, wie Dostojewski, Tschernyschewski, Schewtschenko, Korolenko.

Turgenjew erzählt gelegentlich, daß er zum ersten Mal irgendwo bei Berlin das Trillern der Lerche mit vollem Bewußtsein genossen habe. Diese beiläufige Bemerkung scheint mir sehr charakteristisch. Die Lerchen trillern in Rußland nicht weniger schön als in Deutschland. Das gewaltige russische Reich birgt so viele und so mannigfaltige Naturschönheiten, daß ein empfängliches poetisches Gemüt auf jedem Schritt Gelegenheit findet, im Gefühl der Naturfreude restlos aufzugehen. Was einen Turgenjew an dem ungetrübten Genuß der Naturschönheit in seinem eigenen Vaterlande hinderte, war eben die peinigende Disharmonie der gesellschaftlichen Verhältnisse, das ständige drückende Gefühl der Verantwortlichkeit für die schreienden sozialen und politischen Zustände, das man nie loswerden konnte und das, tief im Innern bohrend, keinen Augenblick völligen Selbstvergessens aufkommen ließ. Erst im Auslande, wenn er die tausend niederdrückenden Bilder der Heimat hinter sich gelassen hatte und fremden Verhältnissen gegenüberstand, deren wohlgeordnete Außenseite und materielle Kultur den Russen seit jeher naiv imponierte, vermochte ein russischer Dichter sich unbekümmert, aus voller Brust, dem Gefühl der Naturfreude hinzugeben.

Nichts irriger freilich, als sich danach die russische Literatur als Tendenzkunst in rohem Sinne, schmetternde Freiheitsfanfare, Armeleutemalerei vorzustellen oder gar alle russischen Dichter als Revolutionäre, zum mindesten für Fortschrittler zu halten. Schablonen wie „Reaktionär" oder „Fortschrittler" besagen an sich in der Kunst noch wenig.

Dostojewski ist, zumal in seinen späteren Schriften, ausgesprochener Reaktionär, frömmelnder Mystiker und Sozialistenhasser. Seine Schilderungen der russischen Revolutionäre sind boshafte Karikaturen. Tolstojs mystische Lehren schillern zum mindesten in reaktionären Tendenzen. Und doch wirken auf uns beide in ihren

Werken aufrüttelnd, erhebend, befreiend. Das macht: nicht ihr Ausgangspunkt ist reaktionär, nicht sozialer Haß, Engherzigkeit, Kastenegoismus, Festhalten an dem Bestehenden beherrschen ihr Denken und Fühlen, sondern umgekehrt: weitherzigste Menschenliebe und tiefstes Verantwortlichkeitsgefühl für soziales Unrecht. Gerade der Reaktionär Dostojewski ist der künstlerische Anwalt der „Erniedrigten und Enterbten", wie der Titel eines seiner Werke lautet. Nur die Schlüsse, zu denen er wie Tolstoj, jeder in seiner Art, gelangen, nur der Ausweg, den sie aus dem gesellschaftlichen Labyrinth zu finden glauben, führt auf Abwege der Mystik und Askese. Doch beim wahren Künstler ist das soziale Rezept, das er empfiehlt, Nebensache: die Quelle seiner Kunst, ihr belebender Geist, nicht das Ziel, das er sich bewußt steckt, ist das Ausschlaggebende.

Ebenso kann man in der russischen Literatur, wenn auch in beträchtlich kleinerem Format, eine Richtung finden, die, statt der tiefen, weltumspannenden Ideen eines Tolstoj oder Dostojewski, bescheidenere Ideale: materielle Kultur, modernen Fortschritt, bürgerliche Tüchtigkeit propagiert. Zu den talentvollsten Vertretern dieser Richtung gehören von der älteren Generation Gontscharow, von der jüngeren Tschechow. Hat doch letzterer aus Oppositionsgeist gegen die asketisch-moralisierende Tendenz Tolstojs seinerzeit den charakteristischen Ausspruch getan: Dampf und Elektrizität enthielten mehr Menschenliebe als geschlechtliche Keuschheit und Vegetarianismus. Aber auch diese etwas nüchterne „kulturträgerische" Richtung atmet in Rußland naturgemäß, nicht wie bei französischen oder deutschen Schilderern des *juste milieu*, satte Philistrosität und Plattheit, sondern jugendlichen, aufrüttelnden Drang zur Kultur, zur persönlichen Würde und Initiative. Zumal Gontscharow hat sich in seinem „Oblomow" zu einem Bild der menschlichen Indolenz aufgeschwungen, das in der Galerie der

großen Menschheitstypen von allgemeiner Gültigkeit einen Platz verdient.

Es gibt in der russischen Literatur endlich auch Vertreter der Dekadenz. Eines der glänzendsten Talente der Gorki-Generation muß hierher gezählt werden: Leonid Andrejew, dessen Kunst eine schaudererregende, modrige Grabluft ausströmt, unter deren Hauch jeder Lebensmut welkt. Aber Wurzel und Wesen dieser russischen Dekadenz sind derjenigen eines Baudelaire oder eines D'Annunzio diametral entgegengesetzt. Hier liegt im Grunde nur Übersättigung mit der modernen Kultur, ein im Ausdruck höchst raffinierter, im Kern sehr robuster Egoismus, der keine Befriedigung im normalen Dasein mehr findet und deshalb nach giftigen Anregungsmitteln greift. Bei Andrejew fließt die Hoffnungslosigkeit aus einem Gemüt, das unter dem Ansturm niederdrückender sozialer Verhältnisse von Schmerz überwältigt ist. Andrejew hat, wie die Besten der russischen Literaten, tief in die mannigfachen Leiden der Menschheit geblickt. Er hat den japanischen Krieg, die erste Revolutionsperiode, die Schrecken der Konterrevolution 1907—11 erlebt und hat sie in erschütternden Bildern wie „Das rote Lachen", „Die Geschichte von den sieben Gehängten" und andere mehr geschildert. Nun geht es ihm wie seinem „Lazarus", der, von der Küste des Schattenreiches zurückgekehrt, den Hauch des Grabes nicht mehr überwinden kann und unter Lebenden wandelt als „ein vom Tode halbverspeister Brocken". Der Ursprung dieser Dekadenz ist typisch russisch: es ist das Übermaß an sozialem Mitgefühl, unter dem die Aktions- und Widerstandsfähigkeit des Individuums zusammenbricht.

Dieses soziale Mitgefühl ist es eben, was die Eigenart und künstlerische Größe der russischen Literatur bedingt. Ergreifen und erschüttern kann nur, wer selbst ergriffen und erschüttert ist. Talent und Genie sind freilich in jedem einzelnen Falle eine „Gabe Gottes". Aber das

größte Talent allein reicht zur nachhaltigen Wirkung nicht aus. Wer dürfte dem Abbate Monti Talent oder sogar Genie absprechen, der in Danteschen Terzinen bald die Ermordung des Gesandten der französischen Revolution durch den römischen Pöbel, bald die Siege dieser Revolution selbst, bald die Österreicher, bald das Direktorium, bald, auf der Flucht vor den Russen, den tollen Suwarow, dann wieder Napoleon und wieder den Kaiser Franz besang, jederzeit jedem Sieger mit Nachtigallentönen ins Ohr schluchzend. Wer möchte das große Talent eines Sainte-Beuve, des Schöpfers des literarischen Essay, in Abrede stellen, der mit seiner blendenden Feder so ziemlich in allen politischen Lagern Frankreichs nacheinander Dienste tat, um heute zu verbrennen, was er gestern anbetete, und umgekehrt.

Zur bleibenden Wirkung, zur wirklichen Erziehung der Gesellschaft gehört mehr als Talent: dichterische Persönlichkeit, Charakter, Individualität, die im Felsgrund einer geschlossenen großen Weltanschauung verankert sind. Die Weltanschauung ist es eben, das fein vibrierende soziale Gewissen der russischen Literatur, das ihren Blick für die Psychologie der verschiedenen Charaktere, Typen, sozialen Lagen der Menschen so außerordentlich geschärft, es ist das schmerzlich zuckende Mitfühlen, das ihr bei ihren Schilderungen Farben von dieser leuchtenden Pracht eingegeben, es ist das rastlos Suchende, über die gesellschaftlichen Rätsel Grübelnde, was sie befähigt hat, den gesellschaftlichen Bau in seiner ganzen Größe und inneren Verschlungenheit mit künstlerischem Auge zu erschauen und in gewaltigen Werken festzuhalten.

Mord und Verbrechen passieren überall und alle Tage. „Der Friseurgehilfe X. hat die Rentiere J. ermordet und beraubt. Die Strafkammer Z. hat ihn zum Tode verurteilt." Solche Notizen von drei Zeilen „aus dem Reich" liest jeder in seiner Morgenzeitung, streift sie mit gleichgültigem Blick, um weiter nach den letzten Nachrichten

vom Rennplatz oder nach dem neuen Wochenspielplan der Theater zu suchen. Wer außer der Kriminalpolizei, den Staatsanwälten und Statistikern interessiert sich für Mordfälle? Höchstens der Detektivroman und das Kinodrama.

Dostojewski ist durch die Tatsache, daß ein Mensch einen Menschen ermorden kann, daß solches alle Tage neben uns, mitten in unserer „Zivilisation", Wand an Wand mit unserem bürgerlichen Hausfrieden, passieren kann, bis auf den Grund der Seele erschüttert. Wie für Hamlet durch das Verbrechen seiner Mutter alle Bande der Menschheit aufgelöst, die Welt aus den Fugen ist, so für Dostojewski angesichts der Tatsache, daß ein Mensch einen Menschen ermorden kann. Er findet keine Ruhe, er fühlt die Verantwortung, die auf ihm, wie auf jedem von uns, für dies Entsetzliche lastet. Er muß sich die Psyche des Mörders klar machen, seinen Leiden, seinen Qualen bis in die verborgenste Falte seines Herzens nachspüren. Er hat diese Foltern alle durchgekostet und ist geblendet durch die furchtbare Erkenntnis: Der Mörder ist selbst das unglücklichste Opfer der Gesellschaft. Nun ruft Dostojewski mit furchtbarer Stimme Alarm, er weckt uns aus der stupiden Gleichgültigkeit des zivilisierten Egoismus, der den Mörder dem Kriminalkommissar, dem Staatsanwalt und dem Henker oder dem Zuchthaus überantwortet und damit erledigt zu haben wähnt. Dostojewski zwingt uns, alle Martern der Mörder mit zu erleben und wirft uns zum Schluß vernichtet zu Boden: wer einmal seinen Raskolnikow, wer das Verhör Dimitri Karamasows in der Nacht nach der Ermordung seines Vaters, wer die „Memoiren aus dem toten Hause" erlebt hat, wird sich nie in das Schneckenhaus des Philistertums und des selbstzufriedenen Egoismus mehr zurückfinden können. Die Romane Dostojewskis sind die furchtbarste Anklage gegen die bürgerliche Gesellschaft, der er ins Gesicht schleudert: der wahre Mörder, der Mörder der Menschenseelen, bist du!

Niemand versteht an der Gesellschaft für ihre an dem Einzelnen begangenen Verbrechen so grausame Rache zu nehmen, sie so raffiniert auf die Folter zu spannen, wie Dostojewski, — dies sein spezifisches Talent. Aber alle führenden Geister der russischen Literatur empfinden ebenso den Mord als eine Anklage gegen die bestehenden Verhältnisse als ein Verbrechen an dem Mörder als Menschen, für das wir alle — jeder Einzelne — verantwortlich sind. Daher kehren die größten Talente wie fasziniert immer wieder zum Thema des großen Kriminalverbrechens zurück, um es uns in höchsten Kunstwerken vor die Augen zu führen, uns aus der gedankenlosen Ruhe aufzuscheuchen: Tolstoj in der „Macht der Finsternis" und in der „Auferstehung", Gorki in „Nachtasyl" und in den „Drei Menschen", Korolenko in der Erzählung „Der Wald rauscht" und in seinem wunderbaren sibirischen „Totschläger".

Die Prostitution ist so wenig eine spezifisch russische Erscheinung wie Tuberkulose; sie ist vielmehr die internationalste Einrichtung des gesellschaftlichen Lebens. Nur daß auch sie, trotzdem sie mitten im modernsten Leben eine beinahe beherrschende Rolle spielt, offiziell, im Sinne der konventionellen Lüge, nicht als normaler Bestandteil der heutigen Gesellschaft gilt, sondern als angeblich außerhalb ihrer Pfähle befindlich, als ihr Auswurf behandelt wird. Die russische Literatur behandelt die Prostituierte nicht in dem pikanten Stil eines Boudoir-Romans oder mit weinerlicher Sentimentalität der Tendenzbücher, auch nicht als eine geheimnisvolle reißende Bestie, einen „Erdgeist". Keine Literatur der Welt enthält Schilderungen von grausamerem Realismus als das grandiose Bild der Orgie in den Karamasows oder die Tolstojsche „Auferstehung". Der russische Künstler sieht aber in der Prostituierten bei alledem nicht die „Gefallene" sondern einen Menschen, dessen Psyche, Leiden und innere Kämpfe all sein Mitgefühl beanspruchen. Er adelt die Prostituierte

und verschafft ihr Genugtuung für das an ihr begangene Verbrechen der Gesellschaft, indem er sie mit den holdesten und reinsten Typen der Weiblichkeit um das Herz des Mannes wetteifern läßt, er krönt ihr Haupt mit Rosen und erhebt sie, wie Mahadö die Bajadere, aus dem Fegefeuer ihrer Korruption und ihrer seelischen Qualen in die Höhe sittlicher Reinheit und weiblichen Heldentums.

Doch nicht nur krasse Sondererscheinungen auf dem grauen Hintergrund des Alltagslebens, auch dieses Leben selbst, der Durchschnittsmensch mit seiner Misere flößen dem sozial geschärften Blick der russischen Literatur ein tiefes Interesse ein. „Menschliches Glück", sagt Korolenko in einer seiner Erzählungen, „ehrliches menschliches Glück hat für die Seele etwas Heilendes und Aufrichtendes. Und ich denke mir immer, wissen Sie, daß die Menschen eigentlich verpflichtet sind, glücklich zu sein." In einer anderen Erzählung, die „Ein Paradox" betitelt ist, legt er einem ohne Arme geborenen Krüppel die Worte in den Mund: „Der Mensch ist für das Glück geschaffen, wie der Vogel zum Fliegen." Im Munde der elenden Mißgeburt ist eine solche Maxime ein offensichtliches „Paradox". Für Tausende und Millionen von Menschen sind es aber nicht zufällige körperliche Gebrechen sondern soziale Verhältnisse, die den menschlichen „Beruf zum Glück" ebenso paradoxal erscheinen lassen.

Die Bemerkung Korolenkos enthält in der Tat ein wichtiges Stück sozialer Hygiene: Glück macht die Menschen geistig gesund und rein, wie Sonnenlicht über einem offenen See am wirksamsten das Wasser desinfiziert. Damit ist auch gesagt, daß in abnormen sozialen Verhältnissen — und abnorm sind im Grunde genommen alle auf sozialer Ungleichheit basierten Verhältnisse — die verschiedenartigsten Seelenverkrüpplungen zur Massenerscheinung werden müssen. Unterdrückung, Willkür, Unrecht, Armut, Abhängigkeit und auch eine zur einseitigen Spezialisierung führende Arbeitsteilung als ständige

Einrichtungen modeln die Menschen geistig in bestimmter Weise und zwar auf beiden Polen: der Unterdrücker wie der Unterdrückte, der Tyrann wie der Kriecher, der Protz wie der Schmarotzer, der rücksichtslose Streber wie der indolente Bärenhäuter, der Pedant wie der Hanswurst sind gleichermaßen Produkte und Opfer ihrer Verhältnisse.

Gerade diese besonderen psychologischen Abnormitäten, sozusagen der schiefe Wuchs der Menschenseele unter der Einwirkung alltäglicher gesellschaftlicher Verhältnisse haben bei Gogol, Dostojewski, Gontscharow, Saltykow, Uspenski, Tschechow und anderen Schilderungen von Balzakischer Wucht gefunden. Die Tragödie der Trivialität eines ganz gewönlichen Alltagsmenschen, wie sie Tolstoi in „Iwan Iljitschs Tod" geliefert hat, steht wohl einzig in der Weltliteratur da.

Namentlich aber für die Kategorie jener kleinen Schelme, die ohne bestimmten Beruf, untauglich zum richtigen Erwerb, zwischen Schmarotzerdasein und gelegentlichen Konflikten mit dem Strafkodex herumgeworfen, den Abfall der bürgerlichen Gesellschaft bilden und von dieser Gesellschaft im Westen durch die bündige Tafel: „Betteln, Hausieren, Musizieren verboten" von der Schwelle gewiesen werden, für diese Kategorie vom Typus des Ex-Beamten Popkow im vorliegenden Buche, findet die russische Literatur seit jeher ein lebhaftes künstlerisches Interesse und ein gutmütiges Lächeln des Verständnisses. Mit Dickensscher Warmherzigkeit, aber ohne seine gut bourgeoise Sentimentalität, vielmehr mit großzügigem Realismus, rechnen die Turgenjew, Uspenski, Korolenko, Gorki all diese „Schiffbrüchigen", ebenso wie der Verbrecher, wie die Prostituierte, einfach zur menschlichen Gesellschaft als Gleichberechtigte mit und erzielen gerade dank dieser weitherzigen Auffassung Schöpfungen von größter künstlerischer Wirkung.

Mit besonderer Zärtlichkeit und Feinheit wird in der russischen Literatur die Kinderwelt geschildert, wie bei

Tolstoj im „Krieg und Frieden“ und in der „Anna Karenina“, bei Dostojewski in den „Karamasows“, bei Gontscharow im „Oblomow“, bei Korolenko in den Erzählungen „In schlechter Gesellschaft“ und „Des Nachts“, bei Gorki in den „Drei Menschen“. Es gibt einen Roman von Zola „Page d'amour“ aus dem Zyklus Rougon-Maquart, in dem das seelische Drama eines vernachlässigten Kindes im Mittelpunkt der Handlung steht und in ergreifender Weise geschildert ist. Hier ist aber das von Geburt kränkliche, hypersensible Mädchen, das, durch einen kurzen egoistischen Liebesrausch der Mutter tödlich ins Herz getroffen, wie eine kaum erschlossene Knospe verdorrt, doch nur ein „Beweismittel“ des Zolaschen experimentellen Romans, ein Mannequin, an dem die These von der Vererbung dargestellt wird.

Für die Russen ist das Kind und dessen Psyche ein selbständiges vollwertiges Objekt des künstlerischen Interesses, ein ebensolches menschliches Individuum wie der Erwachsene, nur natürlicher, unverdorbener und namentlich wehrloser gegen die sozialen Einflüsse. Wer einen von diesen Kleinen ärgert, dem wäre besser, ihm würde ein Mühlstein an den Hals gehängt usw. Die heutige Gesellschaft „ärgert“ aber Millionen dieser Kleinen, indem sie ihnen das Kostbarste und Unersetzlichste raubt, was ein Mensch sein eigen nennen kann: eine glückliche, sorglose, harmonische Jugend.

Als Opfer der gesellschaftlichen Verhältnisse steht die Kinderwelt mit ihren Leiden und Freuden dem Herzen des russischen Künstlers besonders nahe und wird von ihm nicht in dem falschen, spielerischen Ton behandelt, mit dem die Erwachsenen zumeist zur Welt der Kinder herabsteigen zu müssen glauben, sondern im aufrichtigen und ernsten Ton der Kameradschaft, ohne jede unbegründete Selbstüberhebung des Alters, ja, mit innerer Scheu und Ehrfurcht vor dem unberührt Menschlichen, das in jeder Kinderseele schlummert wie vor dem

Golgathaweg des Lebens, der vor jedem Kinde offen liegt.

Ein wichtiges Symptom des geistigen Lebens der Kulturvölker ist die Stellung, die der Satire in ihrer Literatur zukommt. Deutschland und England sind in dieser Hinsicht die zwei Gegenpole der europäischen Literatur. Um den Faden von Hutten bis Heine zu spannen, müßte man schon Grimmelshausen zu den Satirikern rechnen, was doch nur bedingt angeht. Und auch dann bieten die Zwischenglieder das Bild eines erschreckenden Niedergangs im Verlaufe von drei Jahrhunderten. Von dem genial-phantastischen Fischart mit seiner strotzenden Natur, in der man deutlich den Hauch der Renaissance spürt, zu dem nüchtern-barocken Moscherosch; und von Moscherosch, der immerhin die Großen keck am Bart zauste, zu dem kleinen Philister Rabener — welcher Verfall! Rabener, der sich über die „Verwägenheit" jener Leute ereifert, die fürstliche Personen, Geistlichkeit und „obere Stände" lächerlich zu machen sich erdreisten, während doch ein braver deutscher Satiriker vor allem lernen müsse, „ein guter Untertan" zu sein, hat denn auch die sterbliche Stelle der deutschen Satire bloßgelegt. In der nachmärzlichen Literatur fehlt die Satire höheren Stils so gut wie ganz. In England hat die satirische Gattung seit Beginn des 18. Jahrhunderts, seit der großen Revolution, einen beispiellosen Aufschwung genommen. Nicht nur hat die englische Literatur eine Reihe solcher Meister wie Mandeville, Swift, Sterne, Sir Philip Francis, Byron, Dickens hervorgebracht, in welcher Corona natürlich Shakespeare für die Falstafffigur allein der erste Platz gebührt: die Satire ist hier aus einem Privilegium der Geistesheroen zum Allgemeingut, sie ist sozusagen nationalisiert worden. In politischen Pamphleten, Libellen, Parlamentsreden, Zeitungsartikeln funkelt sie seit jeher ebenso wie in der Dichtkunst auf. Sie ist so sehr tägliches Brot, normale Luft der Engländer

geworden, daß man z. B. in den höheren Töchter-Erzählungen einer Croker mitunter ebenso ätzende Schilderungen der englischen Aristokratie finden kann wie bei Wilde, Shaw oder Galsworthy.

Häufig wird diese Blüte der satirischen Gattung aus der alten politischen Freiheit Englands abgeleitet und durch sie erklärt. Ein Blick auf die russische Literatur, die in dieser Hinsicht neben die englische gestellt werden kann, beweist, daß es nicht sowohl auf die Verfassung eines Landes wie auf den Geist der Literatur, nicht auf die Institutionen, sondern auf die Gesinnung der führenden Kreise der Gesellschaft ankommt.

In Rußland hat sich die Satire seit der Entstehung der modernen Literatur aller ihrer Gebiete bemächtigt und auf jedem Hervorragendes geleistet. Puschkins Poem „Eugen Onegin", Lermontows Novellen und Epigramme, Krylows Fabeln, Ostrowskis und Gogols Komödien, Nekrassows Gedichte — sein satirisches Epos „Wer lebt in Rußland frei und glücklich" gibt selbst in der schwierigen deutschen Übersetzung einen Begriff von der köstlichen Frische und Farbigkeit seiner Schöpfungen — sind ebensoviele Meisterwerke, jedes in seiner Art. Endlich hat die russische Satire in Saltykow (Schtschedrin) ein Genie hervorgebracht, das für die grimmige Geißelung des Absolutismus und der Bureaukratie eine ganz eigenartige literarische Form, eine eigene unübersetzbare Sprache erfunden und die geistige Entwicklung der Gesellschaft in tiefgreifender Weise beeinflußt hat.

So vereinigt die russische Literatur mit hohem sittlichem Pathos künstlerisches Verständnis für die ganze Tonleiter menschlicher Empfindungen, so hat sie mitten in dem großen Gefängnis, in der materiellen Armut des Zarismus ein eigenes Reich geistiger Freiheit und üppiger Kultur geschaffen, in dem man atmen und an den Interessen und geistigen Strömungen der Kulturwelt teilnehmen konnte. Dadurch vermochte sie auch eine soziale Macht in Rußland

zu bilden, Generation um Generation zu erziehen und für die Besten, wie Korolenko, zur wahren Heimat zu werden.

Vor kurzem ist eine deutsche Ausgabe der Jugenderinnerungen Maxim Gorkis erschienen, die in mannigfacher Beziehung ein interessantes Gegenstück zu der „Geschichte meines Zeitgenossen" von Wladimir Korolenko bilden.

Künstlerisch sind die beiden Dichter gewissermaßen Antipoden. Korolenko, gleich dem von ihm so hoch verehrten Turgenjew, eine durchaus lyrische Natur, ein weiches Gemüt, ein Mann der Stimmung; Gorki — darin ein Nachfolger der Tradition Dostojewskis — von ausgesprochener dramatischer Weltanschauung, ein Mann der zusammengeballten Energie, der Handlung. Bei Korolenko, der für alle Schrecken des sozialen Lebens einen Blick hat, erscheinen jedoch, ganz wie bei Turgenjew, in der künstlerischen Darstellung auch die größten Schrecken in eine gewisse mildernde Perspektive der Stimmung gerückt, in zarten Duft der poetischen Vision, des landschaftlichen Reizes eingehüllt. Für Gorki wie für Dostojewski ist sogar der nüchterne Alltag voller grauenhafter Gespenster, marternder Visionen, die mit unbarmherziger Schärfe, sozusagen ohne Luft und Perspektive, meist mit völliger Vernachlässigung der Landschaft, hingestellt werden.

Wenn das Drama nach Ulricis treffendem Ausdruck die Poesie der Tat ist, so ist das dramatische Element in den Romanen Dostojewskis unverkennbar. Sie strotzen derart von Handlung, Erlebnis und Spannung, daß ihre sich übereinandertürmende, sinnverwirrende Fülle das epische Element des Romans zu erdrücken, seine Schranken jeden Augenblick zu sprengen droht. Kann man doch meist, nachdem man einen oder zwei dicke Bände in atemloser Spannung gelesen, kaum fassen, daß man Vorgängen von nur zwei oder drei Tagen soll beigewohnt haben. Ebenso charakteristisch für die dramatische Veranlagung Dostojewskis ist, daß die Hauptknoten der Handlung schon zu Beginn seiner Romane geschürzt, die großen Konflikte

fertig, reif zur Explosion, vorliegen, ihre langsame Vorgeschichte, ihr Heranreifen nicht miterlebt, sondern der rückschließenden Wirkung der Handlung auf den Leser überlassen wird. Gorki wählt, selbst wenn er die verkörperte Aktionsunfähigkeit, den Bankrott der menschlichen Tatkraft — wie im „Nachtasyl", in den „Kleinbürgen" — schildern will, zu ihrer Darstellung die dramatische Form und weiß ihnen einen Schimmer des Lebens ins blasse Antlitz zu hauchen.

Korolenko und Gorki repräsentieren nicht bloß zwei dichterische Individualitäten, sondern auch zwei Generationen der russischen Literatur und der freiheitlichen Ideologie. Für Korolenko steht noch der Bauer im Mittelpunkt des Interesses, für Gorki, den begeisterten Adepten des deutschen wissenschaftlichen Sozialismus, — der städtische Proletarier und sein Schatten, der Lumpenproletarier. Während bei Korolenko die Landschaft der natürliche Rahmen der Erzählung, ist es bei Gorki die Werkstatt, die Kellerwohnung, das Asyl für Obdachlose.

Die grundverschiedene Lebensgeschichte gibt den Schlüssel zur Persönlichkeit beider Künstler. Korolenko, der in behaglichen bürgerlichen Verhältnissen aufgewachsen ist, hatte in der Kindheit das normale Gefühl der Unverrückbarkeit, der Stabilität der Welt und ihrer Dinge, wie es allen glücklichen Kindern eigen ist. Gorki, teils im Kleinbürgertum, teils im Lumpenproletariat wurzelnd, in echt Dostojewskischer Atmosphäre brütender Schrecken, Verbrechen und Elementarausbrüche menschlicher Leidenschaften aufgewachsen, schlägt schon als Kind um sich wie ein gehetztes Wölflein und weist dem Schicksal seine spitzen Zähne. Diese Kindheit voller Entbehrungen, Kränkungen, Bedrückungen, im Gefühl der Unsicherheit, des Hinundhergeworfenseins, in nächster Nachbarschaft mit dem Bodensatz der Gesellschaft, schließt in sich alle typischen Züge aus dem Schicksal des modernen Proletariats. Und nur wer Gorkis Lebenserinnerungen gelesen, kann seinen

wunderbaren Aufstieg aus dieser sozialen Tiefe zur vollen Sonnenhöhe moderner Bildung, genialer Kunst und einer wissenschaftlich fundierten Weltanschauung ermessen. Auch darin sind Gorkis persönliche Schicksale symbolisch für das russische Proletariat als Klasse, das sich mitten aus dem Rauhen und Krassen der äußeren Unkultur des Zarenreiches durch die harte Schule des Kampfes in erstaunlich kurzer Zeit von zwei Jahrzehnten zur geschichtlichen Aktionsfähigkeit emporgearbeitet hat. Sicher ein unbegreifliches Phänomen dies für alle Kulturphilister, die gute Straßenbeleuchtung, pünktlichen Eisenbahnverkehr und saubere Stehkragen für Kultur sowie fleißiges Klappern der parlamentarischen Mühlen für politische Freiheit halten.

Der starke Zauber der Korolenkoschen Poesie bildet zugleich ihre Schranke. Korolenko wurzelt ganz in der Gegenwart, im erlebten Moment, im sinnlichen Eindruck. Seine Erzählungen sind wie ein Strauß frischgepflückter Feldblumen; die Zeit ist ihrer fröhlichen Farbigkeit, ihrem köstlichen Duft nicht hold. Das Rußland, das Korolenko schildert, ist nicht mehr, es ist das Rußland von gestern. Die zarte poetische verträumte Stimmung, die über seinem Land und seinen Leuten liegt, ist vorbei. Sie hat schon vor einem, vor anderthalb Jahrzehnten der tragischen gewitterschwülen Stimmung der Gorki und Genossen Platz gemacht, den schrillstimmigen Sturmvögeln der Revolution. Sie hat bei Korolenko selbst der Kampfstimmung weichen müssen. In ihm, wie in Tolstoj, siegte zum Schluß der soziale Kämpfer, der große Bürger über den Dichter und Träumer. Als Tolstoj in den achtziger Jahren anfing, sein sittliches Evangelium in einer neuen literarischen Form, in kleinen volkstümlichen Erzählungen zu predigen, wandte sich Turgenjew in einem flehenden Briefe an den Weisen von Jasnaja Poljana, um ihn im Namen des Vaterlandes zur Rückkehr in die Gefilde der reinen Kunst zu bewegen. Auch um Korolenkos duftige Poesie trauerten seine Freunde, als er sich mit Feuereifer in die Journalistik stürzte. Doch

der Geist der russischen Literatur: das hohe soziale Verantwortlichkeitsgefühl erwies sich bei diesem begnadeten Dichter stärker sogar als die Liebe zur Natur, zum ungebundenen Wanderleben, zum poetischen Schaffen. Von der Woge der nahenden revolutionären Sturmflut mitgerissen, verstummt er als Dichter am Ende der neunziger Jahre immer mehr, um nur noch als Vorkämpfer der Freiheit, als geistiger Mittelpunkt der oppositionellen Bewegung der russischen Intelligenz seine Klinge blitzen zu lassen. „Die Geschichte meines Zeitgenossen," die in den Jahren 1906—10 in der von Korolenko herausgegebenen Revue „Der russische Reichtum" erschien, ist das letzte Produkt seiner Muse, nur noch halb Dichtung, aber ganz Wahrheit, wie alles, was zu diesem Leben gehört.

Aus der Einleitung zu: Wladimir Korolenko „Die Geschichte meines Zeitgenossen".

Adolf von Hatzfeld:

GEDICHTE.

Du bist das Zeichen. Du bist der Prophet,
Der plötzlich rauschend an dem Himmel steht.
Wir stehen gottverlassen, sinnlos und verdreht
Und greifen tief in das verquälte Herz
Und zerren, was an Glauben noch besteht,
Dies bißchen Liebe aus dem großen Schmerz.
Wir tragen es voll Demut auf den Händen,
Um es dem großen Heiland hinzuspenden.

Wie scheue Tiere stehn wir auf der Flur
Und folgen deiner Bahn und deiner Spur,
Und majestätisch steigst du durch das All.
Wir fragen nach dem Kindlein in dem Stall.
Wir stehn wie Hirten, die den Christ gefunden
Und wollen ziehn in seinen Stall hinein.

Du läßt uns stehn, und hüllst dich prachtvoll ein
In deinen Riesenschweif und bist verschwunden.

*

Sinnlose Zeit, ohn' Glaube, ohne Gnade,
Wann wird der kommen, der sich eingehüllt
In Einsamkeit, und der dem großen Rade,
Das nächtlich aus Maschinenleibern brüllt,
Das unsern Leib entseelte und zerknüllt,
Besinnung gibt, er, der aus schönem Bade
Der eignen Brust die ganze Zeit erfüllt?
Jetzt steht der Tod am dunkelen Gestade
Der Welt. Der Wahnsinn wirft im Bogen
Von Pol zu Pol sein Riesennetz.
Propheten haben uns um Gott betrogen
Und sinnlos war ihr eiteles Geschwätz.
Wann wird der steigen aus dem Himmelsbogen,
Der, welcher Moses ist, die Tafel, das Gesetz?

O Schöpferkraft des Lichts, o Schöpfung ohnegleichen,
Wir sind umstellt von aller Kreatur,
Von Ländern, Tieren, Bergen und von Teichen.
Aus deiner Fruchtbarkeit erblüht die ganze Flur.

Und unser Blut ist deines, und wir reichen
Uns dir zurück als runde Frucht der Flur.
Wir sind der Länder Ordnung, sind ein Zeichen
Von Schöpfung der unendlichen Natur.

Du höre, wie in unsres Blutes Tropfen
Die Wellen eines großen Meeres klopfen,
Das unser Herz zu Größerem bestellt.

Nur so sind wir Geschöpf und Schöpfer dieser Welt,
Wenn unsre Liebe Liebe selbst entzündet
Und in das Licht der großen Gottheit mündet.

▪

So tanze, meine Seele, vor dem Herrn.
Tanze, du Seele, wenn der Abendstern
Als Gottes Auge über dir sich baut.
Sieh, wie der Himmel über dir erblaut.
Gott ist allein vor dir und schaut.
Du bist allein mit ihm. Du bist sein Kind.
Tanze, du Seele, tanze mit tanzenden Rehen.
Tanze, du Seele, tanz mit dem tanzenden Wind.
Gottes Auge lacht
Über den springenden Rehen.
Gottes Fröhlichkeit lacht
Über den laufenden Wind.
So tanze, meine Seele, auf der einsamen Flur.
Tanze, du Tänzer der Welt.
Tanz dich ein in das Himmelszelt.
Sieh, Gott selber tanzt auf einsamer Flur.

Iwan Goll:

BRIEF AN DEN VERSTORBENEN DICHTER APOLLINAIRE.

Lieber Guillaume Apollinaire: Wir sind die Einsamen; wir treffen uns alle nur im Leide oder im Tod. Wir gehen abseits, und da wir in Wolken verschämt hineinschluchzen und Donner uns zerbrechen — fern rast die Welt und übertönt uns mit kleinen Trommeln. Wir sind die Trauernden, wo jene siegen.

Welcher Sieger aber wäre so groß, daß er auf seinen Triumphbogen verzichten könnte?

An dem Tag, an dem Dein Land taumelte und alle Novemberhimmel blau-weiß-rot sich bewimpeln mußten, lag sein bester Dichter hinter dem grauen Fenster der Grippe und starb. Die Toten der vier Jahre litten es nicht, daß man auf ihren Gräbern tanze, und dies furchtbare Wort Deiner Generäle: Debout les Morts! ward zum Schicksal der Allzu-Lebenden. Aus unverdecktem, lockergetautem Massengrab schwälte die Pestseele der Gemordeten und rächte sich. Sie duldeten keine Freude, und da man weiter den Sieg schrie, töteten sie.

Apollinaire, Du bist gestorben, und Frankreich hat nicht Zeit zu weinen. Aber es muß geweint sein, sonst wird das Herz nicht frei. Und es wird einst Frankreich an Deinem einsamen Sarg stehen — oder es wird selber sterben.

Paris würde vielleicht einmal wie jene vergrabenen Städte Asiens aus der Erinnerung der Welt verwischt sein, hätten ihm nicht jenes alve perennius geschenkt: François Villon und Du! Euch beiden verdankt sein Volk die Erhebung aus Alltag in die Überzeitlichkeit. Denn Ihr beide allein scheutet Euch nicht, innigster Wirklichkeit den Atem und Glanz überweltlicher Wahrheit einzuhauchen. Aus Paris ein Paradies zu machen, aus dem man vertrieben wird, gelang nur Euch, weil nur Ihr die unmaskierten und schamlosen (da Scham für Euch noch nicht existierte) Wandler und Tänzer waret. Alle anderen Dichter aus Paris besangen Napoleon, das Meer, Kleopatra und die Regenwehmut: François aber duzte wie

ein Bruder seinen Herrn und schämte sich seiner Huren-Musen nicht. Und Du, Guillaume, bist jener unvergängliche Musicien de Saint-Merry, der eins Deiner Kunstwerke ist:

Il jouait de la flûte et la musique dirigeait ses pas
Il s'arrêta au coin de la vue Saint-Martin
Jouant l'air que je chante et que j'ai inventé
Les femmes qui passaient s'arrêtaient près de lui
Il en venait de toutes parts
Lorsque tout à coup les cloches de Saint-Merry se mirent à sonner

Et tandis que le monde vivait et variait
Le cortège des femmes long comme un jour sans pain
Suivait dans la rue de la Verrevie l'heureux musicien.

Nur der ist ein heureux musicien, der so innig in jedem kleinen Mann seines Volkes ist, den jede Begegnung der Straße so zum heiligen Wunder wird, und den das Unscheinbarste, dadurch daß es *ist*, ein Name, die Geste und das platteste Gespräch eines Passanten

(Et ailleurs
A quelle heure un train partira-t-il pour Paris)

Ewigkeitswerte erreicht. Du gabst, Guillaume, der durch alle Jahrhunderte der Dichtung — Horaz, Hans Sachs, Shakespeare, Whitman, Tagore — bewiesenen Tatsache, daß kleinstem Tageserlebnis tiefste Melodie entrauscht, theoretischen Sinn und zugleich den Taufnamen: Überrealismus (Surrealisme), was, die Galerie merke sich das, mit dem realistischen Naturalismus nichts gemeinsam hat.

So standest Du oft „Lundi Rue Christine", und was da geschah, mürbe und stark, in fünf Minuten, vergeht niemals wieder. Demütig bist Du, o Dichter, der Du an Kleinstes Dich hingibst, erhaben und der Gebirge lachend, da ein Dachkamin, ein Tramway und eine hingewelkte Fliederdolde Dich zu übermäßigem Hymnus bewegen. Und der am besten zu knien weiß, dem schmilzt die Welt so innig an sein Herz, verbrüdert sich allem so ganz, daß ihn der Schöpfung göttlicher Taumel ergreift. Deine Dichtung „Zône" ist unseres Jahrhunderts erste Kundgebung und Quelle der ferneren Ströme:

Tu ressembles au Lazare affolé par le jour.

Nachdem Du aber den Menschen erlöst, weiter, tiefer in die Horizonte ging Dein Weg: und Stein, Stern und Blume sollten aus Deinen Worten tatgreifender noch erstehn als aus Klang und Rhythmus: aus dem Bild des Gedichts. Versuche, die tief in den Humus anfangjubelnder Überzeugung hineingriffen; aber die Dolden und Korallen Deiner „Calligrammes" reiften nicht zeitig. Und so

bleibt für uns nur der Trost, daß die echten Frühlinge aus Deinem zerfressenen Sarg leuchtender steigen.

*

Man weiß, Guillaume Apollinaire, daß Du von polnisch-jüdischer Abstammung warst und es immer hart geleugnet hast: aber warum? Du hast es doch selbst auf jeder Seite Deines ersten Buches Hérésiarque et Co. bewiesen, Du gläubigster der Ironiker, Du gelehrtester der Professorenjäger. Ob Du in Graz bist, in Marseille oder in Rom: überall läuft Dir der dunkle Schatten des Ewigen Juden über den Weg, und Du erschrickst, und Du stellst ihn zur Rede und kannst ihn nicht bannen. Du entfliehst Dir selber, großer Reisender, und ergreifst Dich immer selber am fliegenden Rockschoß. Du weißt so gut, daß die Erde rund ist und man umsonst seine Fußtapfen zerstampft: man tritt immer wieder in dieselben hinein. So will es das Gesetz. Und das vielleicht ist es, das Deiner Prosa solch intensives Lebensgefühl verleiht, Sarkasmus ernstester Wissenschaftlichkeit, voltairesche Blitz- und die geschickt geöffnete Weisheitsbibliothek wie die des Bouquinisten Anatole France. Und ein letztes Argument noch, Du kabbalistischer Bonvivant: Du warst nicht minder stolz auf Deinen Goethe-Kopf, den Dir Deine Freunde auf den Hals steckten, als auf die immens gestapelte Gelehrsamkeit Deiner Lektüren. Aus nicht unähnlichen Trieben wie denen des Franz Blei heraus präsidiertest Du einer feinschmeckerischen Sammlung möglichst aller obszönen und galanten Werke aus den an Grazie unerreichbaren Epochen und durftest gleichzeitig Verkünder sein der neuen asketischen Kunst des Kubismus.

Hier wieder wuchsen aus dem Hang zur Umgebung Deiner Kunst Triebe, die Elemente reinster Inspiration sind. Sätze schriebst Du für die Freunde Picasso, Broque und Metzinger, Münzen geprägtester Kunst- und Weltanschauung, in Worte gegossene flimmernde Wellen des Aug-Ozeans: reiner als alle gebundenen Formen.

„Kinder gibt es, die sind herumgelaufen, statt ihren Katechismus zu lernen. Sie halten ein, sie schauen, wie der Regen aufhört zu fallen: „Sieh! Menschen in diesen Häusern, und ihre Kleiderfetzen sind elend!“ Diese Kinder, die niemand küßt, verstehen soviel: Mutter, du mußt mich lieb haben! Dann springen sie, und ihre Bewegungen sind wie Aufschrei ihres Verstehens.“

Solche Sätze im Artikel über Picasso. Wem treten nicht Tränen in die Augen? Oder:

„In kalten Nebel gehüllt, warten die Greise, ohne darüber nachzudenken: denn nur Kinder denken nach. Voll ferner Landschaften, Tierkämpfe, erstarrter Haarschöpfe: diese Alten können betteln ohne Erniedrigung.“

„An einem klaren Tag schweigen die Frauen, ihre Körper sind angelisch rein, ihre Blicke zittern. Vor einer Gefahr wird ihr Lächeln ganz innerlich. Sie warten auf die Angst, um unschuldige Sünden zu beichten."

„Während eines Jahres erlebte Picasso solch tränenfeuchte Kunst, blau wie der nasse Abgrund und auch so erbarmend."

Guillaume Apollinaire, ich liebe Dich. Du bist nicht gestorben, ebensowenig wie Dein Vater Mallarmé, obwohl euch ein Frankreich längst begraben hat. Ein neues wird andere Siege feiern, wenn *Ihr* aufersteht. Und das hast Du vor allen verdient, der Du ein einziges Drama geschrieben hast: Les Mamelles de Tirésias, das für die Zukunft der gallischen Heimat besorgt ist und, wie das Vorwort lautet, den rein sozialen Zweck verfolgt, Frau und Mann zum Kindermachen anzuspornen. Ein Drama von Dir, eine soziale Mahntafel! Überrealismus! Überzeitlichkeit im Zeitlichen. Da steigen Frauenbrüste wie Luftballons zum Himmel, Paris ist Zanzibar. Paris ist eine amerikanische Hauptstadt, die Frau wird Bürgermeister, der Mann bekommt 70000 Kinder, die schon in der Wiege intrigieren, Geld verdienen, heiraten: kein Scherz, nur ins Grotesk-Megaphone gesteigerte Aufrufe, bitterster Ernst, blutende Wahrheit, aber mit den neuen Mitteln des Dichters verwirklicht: Überrealismus!

La grande révolution des arts qu'il a accompli presque seul, c'est que le monde est sa nouvelle représentation.

*

Warum bist Du gestorben, Guillaume Apollinaire? Am ersten Friedenstag? Hat sich der Krieg gerächt? Ach, auch Du hast den Krieg geliebt, Du hast Apoll verraten, Marsinaire! Du wurdest Artillerist, und die Granaten waren lange die einzigen Sterne Deines Nachthimmels:

Comme un astre éperdu qui cherche ses saisons
Cœur obus éclaté tu sifflais ta romance
Et tes mille soleils ont vidé les caissons . . .

Du hast sehr unrecht gehabt, Dein menschliches Erbteil, selbst für so leuchtende Sterne, zu verkaufen. Du hast getötet, und selbst für so hohes Ideal war es unerlaubt.

Aber Deine Schuld sühnte sich selber. Du starbest einsam. Dir ist verziehn, Du Dichter.

Otto Freundlich:

DER RAUM.

Bäume, wie Eisenstangen; ihr Gezweig wie das Gitterwerk von Eisenkonstruktion: Die ingenieurhafte Natur. In Fächer eingeteilt der ganze Raum durch alles Senkrechte und Wagerechte. Blätter, die Inbrunst des Zwischenraumes, er aber der Vater der Freiheit. Wir Menschen selbst sind die Fühler zwischen allem Festen, Fühler sogar zwischen der Scheinfeste Erde, den befestigten Lichtern der Nacht und dem ganzen Urgeheimnis, gleich dunkel zu Tag und Nacht, fest aber als bestehende Vorlagerung letzter Anschauungsgrenzen. Unsere *Aufgabe*, Aufgabe des Menschen, sein Beruf, sein Wesenscharakter ist: ein fühlerhaftes Durchtasten der Zwischenräume. Der unerfüllte Raum: das Ding an sich; Mittler zwischen allem Grenzverdammten, Grenzverbannten, Zertrümmerer des Formsklaventums; Aufrichten über dem Wahn des endgültigen Schöpfungsendes das Urreich des unerfüllten Raums. Die Natur ist tot wie eine Eisenbahnbrücke oder ihr Sein wird eine Anbetung aller Zwischenräume. Sie gibt die optische Uniformierung auf und geht fragend in die Leere, die reiche, tiefe, volle. Dann lebt sie, dann lebt auch Eisen, Stein und alles Feste. Wir sagen: Die Fata-Morgana ihrer Raumes-Auferstehung ist den Dingen der Traum aller Jahreszeiten. Er heißt hellgrüne Inbrunst junger Blätter, er heißt sommerlich-heißes Verblättern erreichbarer Fernen, er heißt bekümmertes Verbleichensehen heimatlichen Zieles, er heißt erstarrende Ohnmacht in eisiger Kettenschwere. Geschmiedet bist du Sein in den vier-

fachen Rundgang der Sonne, keine Erlösung, als wenn Du, wie sie, hinaustrittst aus Dir in den Raum.

Dem Menschen aber ist Eins zu wissen notwendig, daß Tier im Wasser und auf dem Lande der Botschaft Vorspiel ist; dem Menschen, dem Allbeweglichen, der Glaube und die Erfüllung. Das Jenseits liegt *neben* allen Dingen. Zwischenräume sind türlose Kammern der Ewigkeit, geöffnet mit *einem* großen Fenster nach oben.

Natur bewahrt in sich unerlöst die Sehnsucht nach dem Raume. Voller Erwartung verschließt jedes Ding sich seinen Zugang, und wir, zwischen allem, träumen mit den Traum der Unerlösten.

Erhebende Beglückung des Wandelns zwischen lauter Wartendem, unermüdlich anschauend, doch tatlos, das helle Gesicht offenen Rätsels. Endlich, nach Jahrtausenden, erscheint die große Erkenntnis: Das Feste ist Verhärtung, und jeder Artbestand ist Verhärtung; unnahbar werden ihm bleiben die nahen Zwischenräume, wenn nicht der Mensch ihr Deuter wird. Nie wird Krieg aufhören, wenn nicht der Leib, alle Form, sich außerleiblich verbettet.

Die Abstraktion ist gleich dem „Zwölfhalbtonsystem" eine Disziplin mit „lauter unreinen, aber leidlich brauchbaren Intervallen" (zit. nach Busoni „Entwurf einer neuen Ästhetik der Tonkunst"). Unser formal versklavtes Auge beginnt die Fesseln der exakten Anschauung ebenso zu zerbrechen, wie das Ohr den festgelegten Tonwerten ihr angemaßtes Hoheitsrecht zertrümmern wird. Das bewirkt die aktive Kraft in Beiden. Und so sage ich: Es gibt keinen Baum, es gibt keine gesonderte Körperlichkeit, und in dem Sinne gibt es keine Natur. Auszubilden gedenke ich einen Seinswert, der alle Form verpflichtet, dynamisch aus sich herauszutreten, der unser Auge befähigt, die Zwischenraumdurchdringung von Gegenstand zu Gegenstand und von mir selbst zu allem andern als ein höheres Leben zu *erschauen,* höher, dauernder als die Zeitkulissen der Natur, die allein durch die Absonderung von ihrem

„formlosen" Lebensquell um sie herum zu jenem eunuchenhaften, staffageartigen, parasitären Sonder-Scheinwert gelangen, dem wir uns heute mit größtem Rechte zu entfremden beginnen.

Wenn Erfahrung dafür gefordert wird, so sage ich: fragt ein Kind nach seiner Erfahrung, eins, das noch nicht Wort noch Form vermag. Unsere Erfahrung ist *eine:* Wir haben uns selbst der Uterusexistenz entbunden. Dunkel nährend war das verbänderte Getragensein von all den physischen Obliegenheiten, deren Mechanik ihren Sinn erschöpfte. Wir wissen, das unser Hinaustreten Kräfte in uns zur Tätigkeit bringt, für die keine Grammatik geschaffen ist. Die Scheidung zwischen einer neuen Orientierung und allen kritischen Methoden, die auf einen *abgeschlossenen Zustand* anwendbar waren, muß wohl endgültig geschehen. Wir betreten die geistige Natur und verlassen die wissenschaftliche. Unser Sehen vor allem entsagt dem wissenschaftlichen Sehen und nimmt das durch Instrumente Erfahrbare für unwesentlich, für *wesentlich* dagegen die *Neigung* alles Seins, sich über die stoffliche Form hinaus in den Raum hineinzugliedern. Anders wird die Lage des Bodens, anders die Richtung des Wachstums, das Oben und Unten zerfällt in Ausstrahlungen; Kurve, Knick, Grade, Farben und jede Lichtgebärde erwarten die ungebannten Begegnungen um sich und mehr noch, sie beginnen, ihnen entgegen zu gehen.

Der Raum ist heilig, der Raum ist zeugend, zeugender als alle Form in ihm, er ist Vater der Welten und alles Seins auf ihnen; alles Sein verebbt in seine Unendlichkeit. Sichtbar? Sichtbar! Ein Krankes, Sterbendes ist das Feste ohne die Lebensluft seiner ständigen Auflösung in den Raum. Décomposition, ein Wort mit kosmischer Gebärde; nahe ist diese Gebärde, neben den Wesen beginnt sie. Verwesung, Ver-Wesung, Zer-Wesung, Ent-Wesung, das ist unendlich mehr als Rückverwandlung zur Erde. Die unendliche Vermählung ist wach, wenn noch

der Saft in den Adern steigt; sein Steigen, Fallen und Wirken ist das mikrokosmische Gleichnis makrokosmischer Geschehnisse, die unaufhörlich vonstatten gehen. Die makrokosmische Vegetation ist aber anderer Art, von anderer Ökonomie, von anderer Plastik und Anatomie als die mikrokosmische. Der Leib dringt in sie hinein, und sie durchdringt den Leib, das ist die Lösung und Überwindung der nahgestellten Sinne.

Wie wächst die inhaltlich gefühlte Raumesmacht; wie brandend umlebt sie die schmalen, wankenden Felsen aller Art und Form, wie wird Baum, Gras, Land und Berg, alle Komplexe der Materie hin- und hergezogen, zur Lust erweckt, sich in Protuberanzen entgegenzubilden ihrem geistigen Heimatboden, dem Raume. Gehört aber Licht nicht zum Raum? Gibt es einen andern als den dynamischen Raum? Ist der apriorische Raum nicht nur als eine schematische Tatsache *erdacht* worden, schematisch und *gedacht* auch nur das ihn Erfüllende? —

Die Temperatur der Töne: Hier c, hier cis, hier d, das sollen die einzigen Sprossen der Tontreppe sein. Hier Raum a priori, hier Erscheinungswelt; der eine *ist*, der andere *wird*, man sagt es: dies sei das Sein. Es ist *ein* Sein: mit einer bestimmten Disziplin der Voraussetzungen erzeugt sich Boden, Samen, Pflanze und Frucht. Das ist *ein* Kreislauf. Unbeschadet aller Richtigkeit *dieser* Voraussetzung und ihrer Weltberührung, — es bleibt ein Rest, ein gewaltiger. Vielleicht ist seine Gesetzeskraft nicht mit Worten ausdrückbar, und seine Konzeption sucht sich die geeignete Materie ihres Niederschlages. Wohl; die Bresche muß geschlagen werden, die Kritik muß überwunden werden. Verlassen wird die Kausalität der Grenzen; es gibt die Kausalität der Grenzenlosigkeit. Vor allem beruht diese auf der herausfordernden Kraft zur Entselbstung. Es ist darunter nicht verstanden, das Untergehen im andern Objekt, sondern das Aufgehen aller Wesenswerte in die umrahmenden Forderungen des Raumes.

Die Atmosphäre eines Bildes ist die Einbettung zentraler Kräfte in dezentralisierende Kräfte, die letzteren sind die positiven, die urzeugerischen Werte. Immer wird die umrissene Form im Bilde dem Baum im Raume gleichen, ein Begrenztes. inmitten unendlicher Kraftdifferenzierung. Oder ist der Raum kraftlos? Er ist gewiß ebenso kräftevoll wie wir selbst, und ich meine hiermit nicht die physikalischen Kräfte, die ja nur leibliches Gleichnis bleiben wie andere formale Spannungswerte. Diesen soll ihre bescheidene Selbstgenügsamkeit zuerkannt werden. Gemeint sind die Kräfte des überorganischen Aufbaues und die berauschende Herausforderung dazu, die im Raume liegt: Die Idealität des Raumes ist keine stehende sondern eine wirkende. Entlassen wir sie aus ihrer Kerkerhaft und setzen wir sie auf ihren Thron, bekleidet und gekrönt mit dem Licht und all seiner farbigen Gnade zur Finsternis.

Die Anschauung ist eine Kraft der Auferstehung. Die fertigen Werte bedeuten in ihrem Reich nur Möglichkeiten; die fertigen optischen Werte sind künstlich zum Stehen gebrachte Bildungskeime. Der Anschauung Eros ist eine Souveränität überzeit-räumlicher Vereinigung. Diese Armee der uniformierten Naturgattungen ist sie berufen aus ihrem kasernenmäßigen Kreislauf herauszuführen und zu kühnen Bebauern eines brachen, unbegrenzten Landes zu machen. Sie führt heraus aus der Inzucht enger Fertigkeiten und deren Wiederholungen; sie sieht mit Wehmut zu, wie Bureaukraten ihren *Abfall* registrieren und mit einer Nomenklatur versehen, sie steht außerhalb all dieser geschäftlichen Untätigkeit und sagt: sie erkennen mich nicht. All dieses ist nur Furcht oder Ratlosigkeit, mir zu folgen. Aber sie sollen sich aufraffen. Aus den dumpfen Kammern ihrer Sammlungen und Registraturen heraus sollen sie treten.

Eine beruhigende Gewißheit kann auch der Ängstlichste jetzt haben: daß die Keime zur überorganischen Expansion fest bestimmt sind. Sie ruhen in den wissenschaftlichen Kompendien, wie Korn auf dem Speicher.

Wie Gewachsenes Boden werden kann zu neuem Wachstum, das ist hier die Frage. Wie das seherische Auge die blinde Ichheit des Leibes zu allseitiger Raumgliedrigkeit erlöse, dafür bestehen schon Taten. Diese Taten gehören zur Welt, wie deren Ursachen. Sie werden grundlegende Grenzverschiebungen zur Folge haben. Wir glauben nicht mehr an die absolute Zulänglichkeit der Kantischen Entdeckung.

Und endlich die Bohrmaschine begrifflicher Mühseligkeiten den Unterminierern überlassend, bekennen wir uns zur großen Vegetation des Geistes, der Transparenz aller Erscheinungen, der Unverbindlichkeit des stofflich Erhärteten, der Überhöhung aller typischen Formen durch die umgebenden Raumforderungen; wir bekennen uns zu diesem Räumlichen selbst als einem zeugenden Lichtmeer, ausscheidend dem inneren Auge seine unvergängliche, saugende Brandung an allem ihm dauernd Verfallenden. Wir nehmen wahr ein Selbstvergessen alles den Naturzwecken Unterworfenen, ein höheres Organ wächst allem und bereitet es vor, über alle Grenzen hinauszutreten, hinüber und in den großen Raumvater alle Triebe reckend, die Erdenenge zu zersprengen.

Die Gebundenheit in Naturformen ist nicht erhaben; erhaben ist vielmehr die Erschaffung einer außer-physischen Leiblichkeit, die das All durchwächst. Wir erkennen der Natur eine andere Natur zu, die eine Vermählung mit ihrem Geiste ist. Um jedes Ding liegt sein Geist. Das sind die engen Fühlungen über-geschlechtlicher Art, die das Eros der Welt zu seiner kosmischen Entselbstung führen. Und bestehen bleibt jegliches Ding als untrennbarer Kern von allen auf ihm zulaufenden Wegen, in allen von ihm auslaufenden Wegen. Dies sind die ewigen Blutsbande über nahe zu fernen Heimatswerten der Unendlichkeit.

Ernst Weiß:

ORDNUNG UND GERECHTIGKEIT.

Wer wie ich überzeugt ist, daß diese unsere Höllenwelt von 1918 keineswegs mit dem Mobilisierungstag begonnen hat, wer mit mir in den letzten Jahren nur eine mystische Verwandlung der ewig über dem Dasein ruhenden bösen Mächte in sichtbare, greifbare, fühlbare sieht, der muß gesegnet sein mit einem aufrührerischem Optimismus, einem fanatischen Glauben an das Endlich-Gute. Denn sonst ertrüge er das Dasein nicht.

Mir schwebte schon vor Jahren vor, die Höllenkreise darzustellen, wie sie über die Oberfläche der Jahre 1910 oder 1911 dahinrollten. Ich sah nicht wie Dante die Hölle zugänglich gemacht durch eine moralische Stufenleiter, die im Dämonischen wurzelt und sich verliert ins Seraphische, seelisch Unbeseelte. Hölle war mir die *Anschauungsart* eines mit besonderen Sinnen Begabten, die Erlebnisform eines mit Gerechtigkeit Belästeten.

Wenn ich im Winter über die ausgefransten, mit Tod infizierten Korridore eines Wiener Hospitals zu fürchterlich der Welt Entgegensterbenden gehen mußte, konnte ich nicht mehr an eine letzte Erlösungsfähigkeit eines solchen Daseins glauben. Nach der Schlacht und dem Rückzug bei Rawa-Ruska war mein Gefühl: Nie kommt Gott, nie komme ich über dieses Rawa-Ruska, den Herbst 1914, hinweg, nie hinüber über den Saal 13a, in dem die weiblichen Krebs-Pestkranken liegen, nie wölbt sich über uns der wolkenlose Himmel der klingenden Sphären.

Wo gibt es Freiheit für uns? Wo tagt der Gerichtstag, auf dem Gott ewig den Verteidigungsprozeß führt

zugunsten der Welt und seiner selbst? Die Welt vor meinen Augen stand auf, die Welt vor meinen Füßen bäumte sich. Die Hölle um mich stieß durch die Feigheit meiner Seele, und Flucht sah ich nirgends. Ich war zu Hölle verdammt, während Amtsgenossen bloß einen „gewiß ja ein wenig strapaziösen Dienst machten, der aber nun doch einmal von jemand gemacht werden mußte".

Es gibt unter allen eine große Zahl handfester Optimisten, die durchaus soldatisch empfinden, die das von ihnen stündlich Erlebte mit dem letzten Hauch der Seele glühend ableugnen, von sich fernhaltend alle pessimistischen und nervösen Herren. Die Stütze dieser Menschen ist durchaus nicht immer Macht (die schließlich jeder gewinnt oder besitzt, besonders über sich selbst, den er durch Verleugnen und „absichtlich blind sein" unendlich stärken kann), sondern *Ordnung* ist ihr Halt. Nicht die Erschütterbarkeit, das ist die Menschlichkeit, gibt ihnen Trost, Ruhe, Heiterkeit, sondern die Ordnung, das arithmetische Verhältnis der Existenzen zueinander, die kalte Relation, die blinde Zahl, der „Kopfstrich", wie es in militärischen Haushaltungsbüchern genannt wird, ein senkrechter Strich in einer Rubrik, ein „Mann", ein gottloses Phantom, seelenlos.

Was diesen Menschen aber unbegreiflich bleibt, vom ersten bis zum letzten Tag, was sie nie ahnen, was sie daher bewußt nie bekämpfen können, ist Gerechtigkeit.

II.

Ich stimme Romain Rolland in seiner Hoffnung auf eine Internationale des menschlichen Geistes, auf einen Bund menschlichster Gesinnung durchaus zu, wie ich jeder guten Hoffnung als einem vorwärtstreibenden, irgendwie Gott fördernden Motor zustimme, aber ich sehe gleichzeitig die Schwierigkeiten dieser Kristallisation: ohne tiefste Verallgemeinerung wäre dieser Weltbund der Liebe machtlos, vergeblich, bloß ein Verein schöner Seelen. Geht man aber so weit, alle Menschen zu begnadigen, sie zu ver-

herrlichen bis in ihre letzte Spur, sie in ihrer ganzen Wirklichkeit einzusetzen in den Schwung unserer Idee, sie zu verwirklichen, statt sie faustisch-sentimental auf das alte Später-Früher, Streben-Werden zu vertrösten, dann steht die nackte Hölle in unserem Bruder vor uns, gegen uns, über uns. Es ist ganz nutzlos, das gutklingende, leicht hingeschriebene und immer besänftigende Wort „Bruder" dorthin zu setzen, wo man sonst Konkurrent, Erbfeind, Idiot, Autokrat, Chauvinist, Wucherer, Blutsauger oder Blutschlemmer, Feind mit einemmal für allemal gesagt hat.

Hauptsache scheint mir: das Böse in den Mitlebenden, in allen Mitlebenden im tiefsten Herzensgrunde, also von Gott an, zu sehen, zu erkennen und trotzdem zu lieben oder ganz zu verzichten auf eine Verbrüderung hier oder dort. Was soll uns das „Liebet eure Feinde!?" Das Rufzeichen allein, das Kommando: seid voll Liebe, das könnte schon die Wolke des Segens, die sich auf das „Liebet" niedersenkt, verscheuchen mit böse funkelndem Gendarmensäbel, mit schwarz qualmenden Flammenwerfern. Aber daran allein liegt es nicht.

Der „Feind", das ist die einer Verallgemeinerung, einer Weltvertiefung unzugängliche Perspektive. Der „Feind" ist das im schlechten Sinne Unverantwortliche. Der „Feind" ist der in böser Ordnung Eingeordnete, der Abgeurteilte. Von diesem Urteil bis zum Todesurteil ist ein weiter Weg, aber es ist doch ein Weg. Man muß tiefer gehen: Muß entweder Gott leugnend sich auf reine Zweckmäßigkeitsmaßnahmen beschränken, wissend, daß es bloß Zweckmäßigkeit, Polizeisinn ist, was sie diktiert. Dann ist eben der Feind bloß der Ruhestörer, der seinen geringen Spaß mit unseren teuren eigenen Interessen bezahlt, er ist der zufällig Böse, der schlecht befestigte Ziegelstein am Dach, der auf die Straße herabhängende, elektrisch mit 10000 Volt geladene zerissene Hochspannungsdraht: man komme mit Isolierhandschuhen heran, versorge ihn zweckmäßig, aber was soll Liebe einer Zufälligkeit gegenüber —

hier schweige Gerechtigkeit. Oder muß man Gott als das Höchst-Denkbare, als das Höchst-Wünschbare mit dieser Höllenexistenz konfrontieren, man stelle sein Bild oder das eben für ihn gebrauchte Religionssymbol neben den Galgen, nicht aber auf den Richtertisch, trage es auf beiden Fronten entwickelten Schlachtlinien voran und pflanze es in Schützengrabennester, die mit Handgranaten ausgeräuchert werden, binde es an Tanks, die „erledigt" werden, statt es, wie bisher, bloß bei Soldatenvereidigungen und bei offiziellen Tedeums vorzubringen, denen doch nur die Gesundgebliebenen, also der Idee des Krieges widerrechtlich Entgangenen beiwohnen.

Ich glaube an die Möglichkeit einer neuen Menschheit unter einem neuen Gott. Soll aber Gott weiter existieren und endlich *wirkend* in uns werden, statt ewig widersprechend, soll er bei uns tagen, statt ewig isoliert zu starren, dann beginne die Revolution bei ihm. Statt Furcht und Demut: *Freiheit* und *Liebe*.

Ist aber Gott inkommensurabel, von ihm aus zu uns, dann sei er's auch, von heute an, vom Jahr der Hölle 1918, auch von uns aus zu ihm.

III.

Wenn wir Gott mit der von uns aus gesehenen, bewußt ganz anthropomorphen Gerechtigkeit konfrontieren, bäumt sich Ordnung auf: bürgerliche Ordnung, „göttliche Welt"-ordnung. Man verweist bei den fürchterlichen Teufeleien der Welt auf die Harmonie der Gestirne, und wenn unsere Liebe zu Gott so groß glühend wird, daß sie gerecht zu sein beginnt und Gottes Wirklichkeit in die Wirklichkeit unserer liebenden Seele herüberträgt mit gewaltig schwingenden Armen, dann drängt man uns von der Erwirklichung Gottes fort zur Bescheidenheit, vergleicht das Menschliche mit dem vergänglichen Wurm (als ob man wüßte, was „Wurm" ist, und was die Vergänglichkeit für ihn), nennt mich eine armselige, menschliche Kreatur, mit Blindheit

geschlagen, zur Vergänglichkeit bestimmt. Gut, zur Vergänglichkeit, aber lange noch nicht zur Vergeblichkeit. Für mich ist eben diese menschliche Kreatur das letzte, das denkbar Nächste, wenn auch nicht das einzig Denkbare. Und auf die Stelle, die meine Sehnsucht offen läßt, setze ich Gott, nicht als Herrn, sondern als Kameraden.

IV.

Ordnung ist nur scheinbare Gerechtigkeit. Sie gibt dem durchaus Zufälligen, Ephemeren, den Thron der höchsten Gewißheit. Die „Familienordnung", die „Schulordnung", das sind die Fabriken der Liebe, die Fabriken des Geistes. Bürgerlicher Aufbau, scheinbar pyramidenhaft auf dem festesten Fundament fußend, im Innern ist er unwirklich, gehalten durch üble Worte, nicht durch Seele, sich neu gründend Tag für Tag, nicht auf Tat, sondern auf Arbeit, vermittelnd zwischen Ich und Du nicht durch Annäherung menschlicher Strahlung, also Glück, sondern wieder nur durch eine Ordnungsart, eine Kategorie der Macht, ein arithmetisches Gespenst, das in falscher Gleichung Glück bedeuten soll und Geld heißt.

Daß unser ganzes System auf einen imaginären *Nullpunkt des Gefühls* aufgebaut ist, den man Objektivität nennt, und der nie da war, und der dem Begriff der Menschlichkeit, also der Erschütterbarkeit direkt widerspricht, das fühlen wir heute besonders tief: da die streitenden Parteien den Frieden auf dem Boden der Objektivität, der „gerechten Interessen", der „wirklichen Lebens- und Entwicklungsnotwendigkeiten" suchen, statt auf dem der *Liebe um jeden Preis;* jeder gute Friede müßte ein solcher um jeden Preis sein, denn die Gerechtigkeit selbst wirkt um „jeden Preis", und das macht ihre Göttlichkeit aus, ihre Brücke zu Gott.

V.

Gerechtigkeit ist keineswegs der Versuch auszugleichen, unbekümmert, unbeteiligt, ungerührt mit harter Seele da-

zustehen, sich mühsam zu vereisen auf dem Nullpunkt des Gefühls. Gerechtigkeit ist vielmehr Parteinahme im tiefsten Glauben, durch den tiefsten Glauben an das Endlich-Gute. Zu lange hat man Gott entweder als Opfer eines Justizmordes gesehen und sich abgehärtet gegen die ewig mit dieser durch den Justizmord befleckten Welt, oder man sah Gott als Strafrichter, als Kriminalist, den die Tat erst als geschehene Tat angeht, der sieht, aber nicht spricht, der „objektiv" liebt und Ruhe und Neigung zu seelischen Versuchen und Versuchungen hat. Wir sehen Gott tiefer mit der Welt verwandt. Wir wollen nicht, daß die ganze Ungerechtigkeit des Daseins am Rücken des gegenwärtig Angeklagten zerbricht. Wir fühlen, und das ist der Kern unseres aufrührerischen Optimismus, daß die Entscheidung über die Welt nicht, noch nicht gefallen ist. Deshalb lehnen wir jedes Gericht von Grund aus ab und glauben, daß nie durch Mittel der Macht, nie durch ausgleichende Strafen, nie durch züchtigende Strafrute Gottes, diese Höllenwelt gerettet werden kann, sondern nur durch seinen Kuß, durch seine Kameradschaft, durch sein „Nebeneinander-Ineinander" im beschwingten Schweben der endlichen Zeit.

Carl Maria Weber:

I.

SENDUNG.

Nicht sind mehr die Hände zum Reigen verschlungen,
Keine Weite mehr öffnet sich träumendem Fall.
Die Schreie des Lebens sind ausgeklungen:
Uns weckte ein neuer, ein dunklerer Schall.

Der Freund entschwand. Wir standen allein
Vor erloschenem Himmel und klaffendem Grab.
Aufscheuchend warf ein geröteter Schein
Uns schwer in das flutende Chaos hinab.

Geliebte Alleen der Städte erstarben.
Wir schwiegen, verhüllt in Scharlach und Schmerz . .
Bis hoch in das Graus an blutroten Garben
Emporschoß der Menschheit brennendes Herz!

Aus Sumpf und Gewässern standen wir auf
Und hatten im Nacken ein morgendlich Wehn;
Hart sprang in die Faust metallener Knauf,
Erde hub an, sich aus Angeln zu drehn.

Wir fühlten der Brüder Opfer und Tod
Und wußten erst jetzt unser Dasein verbürgt.
Ausspien wir der eigenen Schuld gärenden Kot,
Der uns zum Ersticken die Kehle gewürgt.

Da flammte, befreit, ein andrer Gesang
Und fuhr in der Jahre klirrenden Schritt;
In unserem weitausholenden Gang
Zog immer jetzt fernes Donnern mit.

Nun reichen wir Hände zu heiligerm Bund
Als zum Tanz über schimmerndes Erdenrund!
Wir glühen nicht minder — doch ist es die Glut,
Die Gottes Liebe im Menschen tut.

II.

LIED DES WELT-SATTEN.

Ja, wieder einmal urtierhaft zu lallen,
Die Müdigkeiten staunend zu vergessen,
Weit von den kollernden Planeten fallen,
Wo ich die schönen Jahre mir versessen!
Mein Hirn, von bösen Nattern angefressen,
Möcht' ich den Hunden auf das Pflaster knallen!!
Dann stiegen in die sehr beherrschten Glieder
Allmählich wohl gesündre Säfte wieder.

Genug des Trübsalwegs mit trägem Weinen
Und glatter, aufgedunsener Eitelkeit!
Bin überdrüssig dieser Flucht von Steinen,
All der Enttäuschungen in dumpfer Zeit.
Vom ewigen Warten bin ich zugeschneit —:
Mich aufzurühren, will kein Stern mehr scheinen.
Wenn nur die Fragen mich in Ruhe ließen,
Weshalb wir so gemächlich weiterfließen.

Auch will das süße Gift nicht mehr verfangen,
Womit wir töteten den Widersinn;
Die Röte und die Blässe meiner Wangen
Verrät nicht mehr Entsagen und Gewinn.
Oft fühle ich mich an: ob ich es bin,
Von meinem Schatten nur im Kreis umgangen.
Kein Ziel ist mehr, das riefe; wirres Schweifen
Hat mich zermahlt . . ich werd' es nie begreifen.

Warum sind, schlaff und blutlos, diese Hände,
In solche Dämmrung früher Rast getaucht,
Da statt der einst so gern gerufenen Brände
Nur Trauer-Ferne noch den Blicken raucht?

Steigt über Strom und Ufer, alt, verbraucht,
Noch einmal eine neue Himmelswende?
Ach, Schemen sind es — laß die kühlen los!
Nicht wird in ihnen unsere Weihe groß.

Wir brauchen tiefere Erschütterungen,
Um unser Dasein wieder aufzubau'n —
Was wärmen wir an Festen, die verklungen,
Die tote Asche, mischend Gott und Faun?
Es bläst ein dunkler Herbst mit Rot und Braun
Uns wirbelnd hin durch kahle Niederungen.
Vielleicht ist unser Licht, da wir zersprangen,
In andern Wesen wiederaufgegangen??

O, neu an jungem Leben zu erstarken,
Treibt es uns Ruhelose um und um —
Doch zieh'n, bis an den Kamm der fernsten Marken,
Wir nur durch tieferes Martyrium.
Bleibt, wo wir pochen, horchen, alles stumm:
Sind wieder wir verscheucht in unsere Barken.
Wer schaut uns nach, wo wir vorbeigeglitten? —
Kein Bette ist, eh' wir hindurch geschritten.

Soeben erschien:

WLADIMIR KOROLENKO

Die Geschichte meines Zeitgenossen.

Übersetzt und eingeleitet von ROSA LUXEMBURG.

Mit einem Bildnis des Verfassers.

Zwei Bände 15 Mark, in Halbleinen gebunden 20 Mark.

Korolenko ist der Spiegel des Rußlands von gestern. Die Geschichte seines Zeitgenossen, in der er das bunte Epos seiner eigenen Jugend aus der Ferne des Alters aufrollt, ist Rußlands Geschichte der letzten sieben Jahrzehnte und das Schicksalsbuch seiner Menschen. Diese Jugendbiographie ist von reifer Fülle, weil sie der alte Korolenko schrieb, und von zarter Reinheit, weil Kind und Knabe Korolenko seine Erlebnisse gibt. Zwischen den Nationalitäten — Korolenko ist seiner Abstammung nach Pole, Ukrainer und Russe zugleich und doch ohne Chauvinismus vielleicht der nationalste unter den großen Prosaikern Rußlands — fügt er aus seinen Erlebnissen das Buch vom Leben seiner Zeit, einen Hymnus des sozialen Mitgefühls, das Rußlands geistige Quelle ist. Rosa Luxemburg ist ihm darum so verwandt und war darum seine berufene Mittlerin ins Deutsche. In ihrer Einleitung gibt sie Korolenko den Platz im Kreis der großen russischen Dichter und bringt dabei dem deutschen Leser eine unvergleichlich klare, kurze Literatur- und Geistesgeschichte des letzten zarischen Jahrhunderts.

VERLEGT BEI PAUL CASSIRER IN BERLIN

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEGEBEN VON DR. HELENE STÖCKER

XV. JAHRGANG. / MONATLICH EIN HEFT.
PRO JAHR 12.– MARK. / EINZELHEFT 1.25 MARK.

DER NEUE MENSCH

steht im Mittelpunkt der jetzt weiter gesteckten Ziele unserer Zeitschrift, überhaupt die neue Generation mit ihren sexualethischen, freiheitlichen, politischen und rein menschlichen Problemen. Interessent ist also jeder, der an der Fortentwicklung des großen Lebens- und Fortpflanzungsgedankens u. einer idealistisch-pazifistischen Menschlichkeit Anteil nimmt.

AUS DEM INHALT DER ERSTEN (JANUAR-)NUMMER:
Zu den Waffen des Geistes von Dr. Helene Stöcker. / Die Frau und die Politik von Leopold von Wiese. / Der Krieg und die Nachkommen von Dr. P. Kammerer. / Belagerungszustand und Sexualethik von Dr. J. Weinberg. / Warum schweigen die Mütter?

Kriegsgefangenschaft u. Sexualleben — „Weibl. Hilfskräfte" unter Bajonetteskorte. — Prügelstrafe für Prostituierte. — Priester u. Ehereform usw.

Abonnements nehmen alle Buchhandl., Postanstalten, sowie, falls nicht erhältl., der Verlag entgegen.

OESTERHELD & Co. VERLAG / BERLIN W 15

SOZIALISTISCHE SCHRIFTEN ZUR REVOLUTION

EDUARD BERNSTEIN
Völkerbund oder Staatenbund.
Die Diagnose der Weltkrankheit und das Rezept zu dauernder Gesundung . . . . . M. 1.50

DIMITRY GAWRONSKY
Die Bilanz des russischen Bolschewismus.
Auf Grund authentischer Quellen dargestellt.
Freiheit oder Terror . . . . . M. 2.50

KARL KAUTSKY
Demokratie oder Diktatur?
Ein Katechismus der Sozialdemokratie . M. 2.—

KARL KAUTSKY
Habsburgs Glück und Ende.
Das Buch vom Kampf der Nationalitäten und der Revolution in der alten Donaumonarchie . M. 3.—

GUSTAV LANDAUER
Aufruf zum Sozialismus . . . . . M. 6.—

GUSTAV LANDAUER
Rechenschaft.
Der Führer zum Geist der Zukunft . . . M. 8.—

LUDWIG BAUER
Der Kampf um den Frieden . . . M. 6.—

Ausführlicher Prospekt
auf Verlangen kostenlos

VERLEGT BEI PAUL CASSIRER / BERLIN